Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 40 [i.e. 43] (1961)

Heft: 6

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ndesbibliothek
rn

AZ Winterthur, 10. Februar 1961
40. Jahrgang Nr. 6

SCHWEIZER FRAUENBLATT

Erscheint jeden Freitag

Verkaufspreis 30 Rp.

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post Fr. 15.80 jährlich, Fr. 9.— halbjährlich. Auslandsabonnement Fr. 18.50 pro Jahr. Erhältlich auch an Bahnhofkiosken. Abonnementseinzahlungen auf Postcheckkonto VIII b 58 Winterthur. — Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 17 Rp. Reklamen: 50 Rp. — Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. — Inseratenschluss spätestens am Montagabend.

Publikationsorgan des Bundes schweizerischer Frauenvereine Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Tel. (052) 2 22 52, Postcheckkonto VIII b 58 Alleinige Anzeigenannahme: Mosse-Annoncen AG, Limmatquai 94, Zürich, Tel. (051) 24 26 00, Postcheckkonto VIII 1027

Zum Weltgebetstag der Frauen

17. Februar 1961

In diesem Jahr ist es das 75. Mal, dass christliche Frauen in vielen Ländern aller Kontinente sich zu gemeinsamem Gebet zusammenfinden. Die nordamerikanischen Frauen, denen wir die Einführung dieses Tages sowieso verdanken, haben noch eine besondere Idee gehabt, um dieses Jubiläum sinnvoll zu begehen. An vielen Orten der USA und Kanadas und darüber hinaus in 5 Regionen der Welt (in Kitwe/Rhodesien für Afrika, Hongkong für den Fernen Osten, Madras für den Mittleren Osten, Zürich für Europa und Lima für Lateinamerika) finden in der Woche vor dem 17. Februar Zusammenkünfte von 15 bis 25 Frauen statt, die aus den dem Weltrat der Kirchen angeschlossenen Kirchen und den verschiedenen Ländern der betreffenden Region kommen. In allen «Prayer-Fellowship»-Zusammenkünften wird derselbe biblische Text (Joh. 4) gelesen und werden Erfahrungen ausgetauscht über die Situation der Frauen in den betreffenden Ländern, über die Möglichkeiten und Aufgabe der Kirchen, über Formen des Gebets. Man geht dabei von der Voraussetzung aus, dass man nur recht füreinander beten kann, wenn man voneinander weiss, und dass der Weltgebetstag der Frauen nur dann eine lebendige Realität sein und bleiben kann, wenn er aus der immer neuen Begegnung mit Gott und den Mitmenschen gespeist wird. Wie sehr er übrigens auch jetzt schon eine Wirklichkeit ist, d. h. wie starke Brücken er schlägt unter Menschen, die einander sonst nicht kennen, kann jeder ausprobieren, der nach Uebersee reist. Mir selber ist in Südamerika an vielen Orten begegnet, dass in kirchlichen Frauengruppen das Wort «Weltgebetstag» schlagartig eine Verbundenheit sichtbar und spürbar machte, die theoretisch natürlich immer da ist, wo Christen zusammenkommen, die es aber durchaus nötig hat, dass sie «Fleisch und Blut» annimmt und greifbar wird. Unsere Gäste, die vom 11. Februar an bei uns sein werden, werden natürlich alle auch in den Gottesdiensten am Weltgebetstag zugegen sein und uns die Grüsse von dort, wo sie herkommen, persönlich überbringen.

Bei uns in der Schweiz erobert der Weltgebetstag der Frauen jedes Jahr neue Gemeinden. Das zeigt die stets wachsende Zahl der Gottesdienstordnungen, die bestellt werden (dieses Jahr sind es über 30 000 allein in der deutschen Schweiz). Zwar sind an manchen Orten immer noch Bedenken zu überwinden wegen der für uns ungewohnten liturgischen Form, durch welche die Gemeinde viel stärker am Gottesdienst beteiligt wird, als wenn sie nur zuhören müsste. Aber viele bezeugen, dass sie diese Form heute nicht mehr missen möchten. So schreibt eine der Verantwortlichen aus einer mittelgrossen Stadt:

«Vieles war damals uns fremd, das einem heute lieb geworden ist. Die Liturgie, die Texte schienen oft schwierig und allzu ungewohnt für uns. Steif und verlegen kam man sich vor beim blossen Gedanken, Laien in der Kirche laut vorlesen zu hören. Auffallend war, wie viel natürlicher die Frauen der Allianz sich eingliederten und mitmachten. Heute aber tun Frauen der Chrischona-Gemeinschaft, der Christkatholischen Kirche, der Evangelischen Gemeinschaft, der Freien Evangelischen Gemeinde, Heilsarmee, Methodisten und wir Frauen der Landeskirche gleich freudig mit.»

Und aus einer Landgemeinde hören wir: «Was nun die Liturgie anbetrifft, war ich überrascht, wie bereitwillig die sonst traditionsgebundenen Frauen sie aufnahmen und mitmachten.»

Sehr schön ist es, festzustellen, wie doch immer mehr deutlich wird, dass der Weltgebetstag keine rein protestantische, sondern wirklich eine ökumenische Sache ist, d. h. dass die sogenannten romfreien katholischen Kirchen (z. B. die christkatholische, anglikanische und griechisch- bzw. russisch-orthodoxe Kirche) sich beteiligen. Ja auch in der römisch-katholischen Kirche sind Ansätze zur Beteiligung. So finden in Zürich schon seit Jahren am Weltgebetstag in zwei römisch-katholischen Kirchen Abendgottesdienste statt, die auf die Einheit der Kirche ausgerichtet sind, und in manchen Gemeinden hat man schon gemeinsame Feiern veranstaltet. Eine der Hauptverantwortlichen aus einer solchen Gemeinde schreibt:

«Wir feierten in unserer Gemeinde, die zirka 10 000 Einwohner zählt, schon dreimal den Weltgebetstag, zweimal nur unter uns reformierten Frauen. — In unserem Kreise wurde dann der Wunsch geäussert, man möchte ausser den Frauen unserer Kirche auch noch Frauen anderer Bekenntnisse in diese Veranstaltung einbeziehen. So luden wir — besonderen Umständen entsprechend — im März 1960 auch die Frauen der römisch-katholischen Kirche und die Frauen der Chrischona-Gemeinschaft zu dieser Feier in die reformierte Kirche ein. Dieser Einladung folgten zirka 100 reformierte Frauen, zirka 100 katholischen Frauen und zirka 50 Frauen der Chrischona-Gemeinschaft. Die ganze Veranstaltung wurde von sämtlichen Frauen als etwas ausserordentlich Schönes empfunden. Das Zusammenfinden und Miteinandergehen der verschiedenen Konfessionen in Danksagung, Gebet und Lied verband uns Frauen in überaus feiner Weise. Und es wurde allgemein der Wunsch geäussert, dass der Weltgebetstag der Frauen in Zukunft in dieser Form in unserer Gemeinde zur Tradition werden möchte.»

Die diesjährige Gottesdienstordnung steht unter dem Motto: «Dein Reich komme.» Man wollte damit zum Ausdruck bringen, dass die Bewegung, die hinter dem Weltgebetstag der Frauen steht, nur ein kleiner Teil jener grossen Bewegung ist, welche durch das Herankommen des Reiches Gottes ausgelöst wurde. Die Kollekte, die in den Gottesdiensten erhoben wird, soll — wenn nichts anderes angekündigt wird — zur Hälfte für ein neu errichtetes evangelisches Altersheim im Tessin, zur anderen Hälfte teils für Flüchtlingshilfe, teils für die Aussendung einer Schweizerin nach Südamerika zur Mitarbeit in der dortigen Frauenarbeit der evangelischen Kirchen verwendet werden.

Wir hoffen, dass sich auch dieses Jahr wieder viele Frauen zu Stadt und Land zum gemeinsamen Gebet rufen lassen.

Marga Bührig

Europäische Frauen-Union (EFU)

Kürzlich tagte in Olten unter dem Tagespräsidium von Fräulein L. C. Wenzinger, Basel, die schweizerische Arbeitsgemeinschaft der europäischen Frauen-Union (EFU), einer auf christlichen Grundsätzen fussenden Organisation. Sie befasste sich u. a. mit den Problemen, die sich für die Schweiz aus dem Bestehen von EWG und EFTA in Verbindung mit der Rolle und Aufgabe der Konsumenten ergeben und nahm dazu in folgender Weise Stellung:

Die schweizerische Arbeitsgemeinschaft der europäischen Frauen-Union ist sich bewusst, dass der Beitritt der Schweiz zur EFTA zwar nicht jedermann befriedigen kann, dass er aber für unser Land die einzig praktisch zu verwirklichende Lösung darstellt. Ueber die Form der als notwendig anerkannten Einigung Europas bestehen gegenwärtig Meinungsunterschiede. Für die Schweiz kommt nur eine föderalistische Lösung in Frage, da ein zentralistisches Europa den Untergang der kleinen Staaten bedeuten würde.

Die zuständigen schweizerischen Instanzen stehen gegenwärtig vor dem Problem, einerseits den Verpflichtungen der Schweiz aus ihrem Beitritt zur EFTA nachzukommen, anderseits auch andere Vorkehrungen ins Auge zu fassen, wenn sich eine Einigung der zwei Wirtschaftsblöcke als möglich erweist. Bis zu einer solchen Einigung können sich auf diesem oder jenem Gebiet der Produktion unseres Landes Schwierigkeiten oder auch Verschiebungen in der Versorgung ergeben. Eine verständnisvolle, solidarische und verantwortungsbewusste Haltung der Konsumenten ist für das so notwendige Gelingen der wirtschaftlichen Einigung Europas unumgänglich. Der Hausfrau, die unter den Konsumenten den ersten Rang einnimmt, kommt dabei eine ganz besondere Aufgabe zu. Die schweizerische Arbeitsgemeinschaft der EFU betrachtet deshalb deren entsprechende Orientierung und Schulung als dringend.

Zum Gedenken an eine Trägerin des Friedens-Nobelpreises

Emily Greene Balch 8. I. 1867 — 8. I. 1961

Zwei Amerikanerinnen wurden durch den Friedens-Nobelpreis ausgezeichnet, Jane Addams und Emily Greene Balch. Ueber Jane Addams berichteten wir im Schweizer Frauenblatt bei Gelegenheit der 100. Wiederkehr ihres Geburtstages 1960; heute soll Emily Balchs gedacht werden, die am 8. Januar 1961, ihrem 94. Geburtstag, ihr Leben vollendet hat.

Wie Jane Addams so diente auch Emily Balch dem Frieden vor allem durch ihre Tätigkeit in der Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit (IFFF). Von ihrem schöpferischen Wirken auf dem Gebiet der sozialen Arbeit brachte Jane Addams ein reiches Mass praktischer Erfahrung in die Friedensarbeit mit; Emily Balch, die Hochschullehrerin, verfügte über einen an streng wissenschaftlicher Arbeit geschulten Geist und einen grossen Schatz von Kenntnissen. So ergänzten sich die beiden Frauen aufs schönste.

Emily Balch stammt aus dem Staat Massachusetts; in einem Vorort von Boston, der inzwischen der Stadt einverleibt worden ist, verlebte sie ihre Kindheit und Jugend. Massachusetts zeichnete sich vor andern Staaten aus durch seine energische Förderung der Frauenbildung; die ersten Universitäten für Frauen entstanden auf seinem Gebiet. Ihr wissenschaftliches Rüstzeug holte sich Emily Balch an der Frauenuniversität Bryn Mawr in Pennsylvanien; dann aber wirkte sie an der angesehensten Frauenuniversität ihres Heimatstaates, Wellesley College, als Professorin für Nationalökonomie von 1897 bis 1919. Ihr Amtsantritt geschah ungefähr zur gleichen Zeit, als in Basel die ersten Frauen studieren durften.

Ihre Vertrautheit mit den Fragen der Wirtschaft führte sie in die Reihen der Friedensfreunde. 1915, also im ersten Weltkrieg, fuhr sie mit Jane Addams und weitern 40 Amerikanerinnen nach dem Haag, wo sich Frauen aus 11 Staaten eingefunden hatten, um zu beraten, wie dem Völkermorden ein Ende gesetzt und weitere Kriege vermieden werden könnten. Sie nannten sich «Frauenkomitee für einen dauernden Frieden». Emily Balch hat einmal in folgenden schönen Worten ausgedrückt, was für sie die Bedeutung der Friedensarbeit ausmachte: «Internationale Einigkeit ist an sich keine Lösung des Friedensproblems. Nur wenn die internationale Einigkeit eine moralische Grundlage besitzt, wenn sie die Disziplin moralischer Forderungen anerkennt und den Charakter der Menschlichkeit aufweist, ist sie von Bedeutung für uns.»

Emily Balch gehörte zu dem Kreis der Amerikaner, der sich dem Eintritt Amerikas in den ersten Weltkrieg widersetzte. Wie Jane Addams musste sie dafür ihren Preis bezahlen. Während man Jane Addams allerdings ihren Wirkungskreis in dem von ihr gegründeten Settlement Hull House (Chicago) nicht nehmen konnte, wurde Emily Balch die Professur, die sie 22 Jahre mit bestem Erfolg inne gehabt hatte, entzogen. Die Nachricht davon erreichte sie 1919 in Zürich, wo sie an dem Kongress teilnahm, der das Komitee für einen dauernden Frieden in die Internationale Frauenliga für Frieden und Freiheit umwandelte. Anstatt nach den Vereinigten Staaten zurückzukehren, begab sich Miss Balch zunächst nach Genf; dort richtete sie das Büro der IFFF ein und amtete als Sekretärin und Quästorin der Liga. Ebenso förderte sie die Arbeit des Völkerbundes. Nach drei Jahren zwang Krankheit sie, ihr Amt niederzulegen; doch verbrachte sie auch nach ihrer Rückkehr in ihre Heimat immer wieder längere Perioden in Genf. Seit 1922 gehörte sie neben Jane Addams dem Präsidium der IFFF an. Im zweiten Weltkrieg erachtete man es für richtiger, die Leitung der Liga einem neutralen Vorstandsmitglied zu übertragen, und bestimmte dafür die Schweizerin Clara Ragaz. Emily Balch blieb Ehrenpräsidentin bis zu ihrem Tod; noch im Juli 1959 schickte sie eine aufmunternde Botschaft an den Kongress der IFF, der in Stockholm stattfand.

Eine Mitarbeiterin nennt Emily Balch eine Seherin (visionary), aber eine realistische Seherin. Das kam den Ligamitgliedern am stärksten zum

Die Soldatenmutter

Von Oberstbrigadier Bracher, Fürsorgechef der Armee

Als nach einigen Monaten des Aktivdienstes 1914/18 Frau Elsa Züblin-Spiller mit ihren treuen Helferinnen Soldatenstuben ins Leben rief, war man sich bewusst, dass deren Erfolg davon abhing, ob genügend geeignete Leiterinnen für diese Soldatenstuben gefunden werden konnten. Der Tatsache, dass der damalige Generalstabschef, Oberstkorpskommandant Theophil Sprecher von Berneck, den Soldatenstuben helfend zur Seite stand sowie der Hilfsbereitschaft zahlreicher Frauen im ganzen Land ist es zu verdanken, dass die Idee einer aufgeschlossenen Frau rasch in allen Teilen des Landes verwirklicht werden konnte.

Der Aktivdienst 1914/1918 liess viel Not entstehen, gab es doch damals noch keine Lohnersatzordnung; die Soldaten waren auf ihren geringen Sold angewiesen. Diese Not lindern helfen, wurde schon bald zu einer der ideellen Aufgaben der Leiterinnen der Soldatenstuben, und so kam es, dass diese nach kurzer Zeit den Titel einer «Soldatenmutter» erhielten. Als der Aktivdienst zu Ende ging, wurden auch die Soldatenstuben im Felde geschlossen. Doch schon bald bedauerte man, die mit den Soldatenstuben gemachten guten Erfahrungen einfach preiszugeben, und so ging der inzwischen gegründete Schweizer Verband Volksdienst/Soldatenwohl daran, auf den Waffenplätzen wieder Soldatenstuben einzurichten. Dabei zeigte es sich, dass der Soldatenmutter auch bei Rekruten, die ja auch heute noch vielfach zum ersten Mal eine längere Trennung vom Elternhaus erleben, vielfältige Aufgaben harren.

In den Soldatenstuben werden nicht nur Getränke und «Güetzi» serviert, nein, die Soldatenstuben mit einer geeigneten Leiterin, der «Soldatenmutter», bedeuten für die frisch eingerückten Rekruten von Anfang an der ruhende Pol in dem ungewohnten, rastlosen Soldatenleben. Damit sich der junge Mann in seiner neuen Umgebung rascher zu Hause fühlt, wird Wert darauf gelegt, dass ihn die Soldatenmutter in seiner Muttersprache begrüsst und anspricht. Es ist auch der Soldatenmutter, die in der Soldatenstube das Gefühl der Geborgenheit schafft, indem sie herzlich Anteil nimmt am persönlichen Geschick der Rekruten, und so für diese nicht selten zur Beichtmutter wird, wissen doch die Rekruten, dass sie auf die Verschwiegenheit der Soldatenmutter zählen können. So kann die Soldatenmutter oft Schwierigkeiten zwischen Vorgesetzten und Untergebenen vermeiden oder beseitigen und den Rekruten sonst in allen möglichen Situationen helfend und ratend zur Seite stehen. Dass die Soldatenmutter durch ihre Haltung und den guten Einfluss, den sie auf Rekruten ausübt, wesentlich bei der Erziehung der Rekruten zur Achtung gegenüber dem weiblichen Geschlecht im allgemeinen mithilft, verdient ebenfalls erwähnt zu werden. So sind heute die Soldatenstuben mit ihren «Soldatenmüttern» auf den Waffenplätzen nicht mehr wegzudenken. Sie bilden eine typische schweizerische Lösung der Freizeitgestaltung, die sich immer wieder der ideellen Unterstützung durch die Schulkommandanten erfreuen darf.

Ein Knopf fehlt an der Uniform! Aber solch kleine Handreichungen machen den Beruf der Soldatenmutter noch lange nicht aus. Die Leiterinnen von Soldatenstuben werden vom Schweizer Verband Volksdienst in besonderen Kursen in Buchhaltung, Lebensmittelkunde, Menueberechnung und Küchendienst ausgebildet.

Dort, wo keine permanenten Soldatenstuben bestehen, werden Mitarbeiterinnen des SV eingesetzt. Sie verrichten den Dienst einer Soldatenmutter als Angehörige des FHD.

Dr. iur. Bertha Lätt, Olten †

Erst 54jährig starb nach langem und mit bewunderungswürdiger Tapferkeit getragenem Leiden die Juristin Dr. Bertha Lätt. Ihr Tod hinterlässt nicht nur im Kreise ihrer Familie und Freunde, sondern auch in der solothurnischen Frauenzentrale eine grosse und schmerzliche Lücke. Bertha Lätt, der Frauensache durch Beruf und Einsicht seit jeher zugetan, betreute nämlich seit Jahren die unentgeltliche Rechtsberatungsstelle für Frauen und Töchter im untern Kantonsteil. Hervorgegangen aus einer Juristenfamilie, brachte sie berufliche Fähigkeiten und Neigungen aus dem Elternhause mit und setzte sie ganz besonders für ihre Mitschwestern ein. Neben ihrem Anwaltsbüro in Olten, das sie pflichtbewusst, genau und initiativ führte, fand sie immer noch Zeit, ratsuchenden Frauen unentgeltlich Hilfe zu gewähren. Oft waren es nicht immer rein juristische Fragen allein, mit denen sie sich zu befassen hatte, nein, vielfach waren es allgemein menschliche, psychologische und familliäre Probleme, die vor ihre geduldigen Ohren und ihr mitfühlendes Herz getragen wurden. Viele Frauen suchten bei ihr einfach einen Menschen, bei dem sie sich offen aussprechen konnten, und Bertha Lätt verstand es denn auch, geduldig und aufmerksam zuzuhören, zu raten, Wege zu weisen, zu ermuntern, aber auch energisch auf Fehler und Misstände hinzuweisen. Ehesorgen, Vaterschaftsprozesse, Kummer mit Abzahlungsgeschäften, Erbstreitigkeiten und missliche Geldangelegenheiten, die einer Familie oft schwer zusetzen können, das waren die Dinge, mit denen sich Bertha Lätt meist befassen musste. Sie tat dies keineswegs nur routinehaft, sondern mit warmem Herzen, das sich mit einem klaren Kopf und einem wachen Geiste aufs schönste verband. Doch die zarte und feinfühlige Juristin befasste sich nicht nur mit Rechtsberatungen, der die Aufgabe überbunden ist, alle gesetzgeberischen und juristischen Angelegenheiten in Kanton und Bund, die die Interessen der Frauen berühren, zu verfolgen und zu studieren. So sahen wir Bertha Lätt — schon schwer leidend und doch so rührend tapfer — zum letzten Male an einer Sitzung dieses Gremiums, als sie das neue solothurnische Steuergesetz erläuterte und sich dabei für das Wohl der Frauen einsetzte, indem sie eine Eingabe an die massgebenden Behörden redigieren half. Bis zuletzt hat sich Bertha Lätt um ihre Klienten gesorgt und versucht, möglichst alle Geschäfte zu erledigen und die Termine einzuhalten, bevor sie sich in die Obhut ihrer ärztlichen Schwester nach Visp begab. Schweren Herzens nahm sie Abschied vom gemeinsamen Haushalt mit ihrer künstlerisch begabten Schwester, die ihr mehr war als ein blosses Geschwister. Als Tote ist Dr. jur. Bertha Lätt in ihre Heimatstadt zurückgekehrt, und tiefbewegt, dankerfüllt für ihr Tun und Wirken, haben ihre Verwandten, Freundinnen, Mitarbeiterinnen, aber auch zahlreiche Frauen, denen sie selbstlos geholfen hat, von ihr Abschied genommen, wissend, dass Treue und Güte, wie sie Bertha Lätt geschenkt hat, das Grab überdauern werden.

R. K.-Schl.

30 Jahre Verband bernischer Landfrauen

Es waren 30 Jahre, die in der Geschichte Europas einen bedeutsamen Raum einnehmen, und die auch unsere Heimat stark berührten, umfassen sie doch die Deflation der 30er Jahre, die Auswirkungen des grossen grausamen Krieges und die Nachkriegszeit mit ihrem ungestümen Drang nach vorwärts. In diese Zeit fällt die Gründung und das erste Wachstum der Landfrauenvereine. Im Kanton Bern war sie eng mit der ersten Saffa 1928 in Bern verknüpft. Dort wurden die Berner Bäuerinnen erstmals zur Selbsthilfe in ihrem darniederliegenden und für die Jungen aussichtslos scheinenden Gewerbe aufgerufen. Eine Waadtländerin, Madame Gillabert, Moudon, und eine Schaffhauserin, Frau Dettwiler-Jecker, Schloss Herblingen, riefen die aus allen Gauen zusammengeströmten Bäuerinnen in leidenschaftlichen Vorträgen zur Selbsthilfe auf. «Steuert der Landflucht, lernt es, eure Produkte besser zu verwerten, gebt euch selbst durch Vorträge über die ethischen Werte eures Berufes bessern Halt, innere Befreiung vom lastenden Pessimismus!» Diese Vorträge — Frau Dettwiler sprach anschliessend in vielen Dörfern — führten zur Gründung etlicher Landfrauenvereine, die sofort eine fruchtbare Tätigkeit aufnahmen, Märkte organisierten, Kurse besuchten. Die Freude am Beruf, am Bauernheim, die Energie kehrte zurück, es war allenthalben ein starker Auftrieb. 1931 schlossen sich die bernischen Landfrauenvereine auf Anregung Frau Dir. Schneiders von der land- und hauswirtschaftlichen Schule Schwand zum bernischen Verband zusammen. Diese Gründung wurde im Jahre 1956 zum 25jährigen Jubiläum festlich gefeiert. Nun sind es 30 Jahre. Der Vorstand darf eine arbeitsreiche Zeit und eine prächtige Entwicklung buchen. In 150 Vereinen gehören dem Verband fast 8000 Mitglieder an. Der äussern Erstarkung entsprach auch das innere Wachstum. Von Anfang an widmete sich der Verband neben den Anforderungen des Tages der Weiterbildung der Bäuerinnen durch Vorträge, Kurse, der Heranbildung des Nachwuchses. Die bernische bäuerliche Haushaltlehre registriert rund gleichviel Lehrverhältnisse, wie die übrigen Kantone zusammen, im letzten Jahre waren es über 350. Ab und zu messen sich besonders begabte Bauerntöchter an grossen ausländischen Wettbewerben. Lehrmeisterinnenkurse und Berufsprüfungen für Bäuerinnen, ja sogar 16-wöchige Kurse für Haushaltleiterinnen wurden durchgeführt und die Aufnahme von Lehrtöchtern vom Besuch der Lehrmeisterinnenkurse abhängig gemacht. So erstarkte der Verein und gab sich Ansehen und Gültigkeit im Kreise grosser Männerorganisationen. Auch die 30. Wiederkehr des Gründungsjahres festlich zu begehen, war daher wohl angebracht, um so mehr, als dieses Datum mit dem 25jährigen Jubiläum der Sekretärin Fräulein Dr. Erika Siegenthaler und der 20jährigen Präsidentinnentätigkeit der Präsidentin, Frau Däpp-Riem, Erlacherhof, Wichtrach, zusammenfiel. Im prächtigen Konzertsaal des Kursaals Bern bot sich am Mittwoch, 1. Februar, das Bild einer grossen, gegen 1000 Teilnehmerinnen zählenden Frauengemeinde, in der die schmucken Trachten mit Silberketten, blütenweissen Aermeln, Samt und Seide herausleuchteten. Frau Däpp konnte in ihrem herzlichen Begrüssungswort die Gründerin, Frau alt Dir. Schneider, die Vorsteherinnen der Haushaltungsschulen Schwand (Münsingen), Waldhof (Langenthal), Uttewil (Freiburg) und Worb, Frauen Dir. Glaser, Wächli, Fräulein Bertha Schnyder und Fräulein Kammer, Fräulein Indermühle, dann Frau Dr. Debrit vom Bernischen Frauenbund und Frau Mesmer, Zürich, Präsidentin des schweizerischen Landfrauenverbandes willkommen heissen.

Mit warmen Worten würdigte sie das 25jährige Wirken Fräulein Dr. Siegenthalers, der umsichtigen, pflichttreuen und mit seltenem Organisationstalent begabten Sekretärin. Blumen und Geschenke wurden ihr überreicht und sie durfte so recht die Liebe und Wertschätzung ihrer Person und die Achtung vor ihrer Arbeit erfahren.

Frau Kammer, Wimmis, die Vizepräsidentin, ehrte nun ihrerseits das 20jährige Wirken Frau Däpps als umsichtige Präsidentin des Verbandes, dem sie ihre Kraft schon 10 Jahre früher als Kassierin zur Verfügung gestellt hatte, heute eigentlich mit dem Verband ein 30jähriges Jubiläum feiert. Sie durfte die Dankbarkeit in zahlreichen Ansprachen und Geschenken spüren.

«Im Rückblick leuchtet das Schöne heraus», sagte sie in ihrer vornehm bescheidenen Art und betonte namentlich die schöne Zusammenarbeit mit der Sekretärin und im Vorstand.

Im Anschluss an die Tagung sprach Grossrat Hermann Arni, Bangerten, über «die Bäuerin in der heutigen Zeit». So verschieden sich heute ihre Arbeit gegenüber früher gestaltet, — hat sie doch bessere Arbeitseinrichtungen, so hilft sie immer dem Hof das Gepräge geben und vielerorts ist es ihre Tatkraft und Tapferkeit, die den Hof erhalten. Jede Tochter, die einen Bauern heiratet, muss sich der Aufgaben bewusst sein, die sie übernimmt. Ein gutes Verhältnis mit den Angestellten, ernsthaftes Bestreben, ihnen Kamerad zu sein, erleichtern den Beruf. Genügend Schlaf, Abbau aller nicht unbedingt notwendigen Arbeiten, z. B. des Backens im Hause, des Waschens ohne Maschine, der Vereinfachung des Sonntagsessens müssen überall dort erwogen werden, wo es an helfenden Händen fehlt. Wo eine Waschmaschine nicht allein gekauft werden kann, sollten sich 4, 5 Betriebe zusammentun und sich über deren Gebrauch verständigen. Es wäre zu prüfen, ob nicht durch Erhebungen bei der schweizerischen Landwirtschaft über den Bedarf an Hilfskräften und Erhebungen andererseits über verfügbare Kräfte zur Organisation eines Landjahres geschritten werden sollte. Auch die ausländischen Angestellten werden rar und man muss sie vielleicht bald in Spanien, in der Türkei und in Griechenland anwerben. — Die Anregungen wurden von der Präsidentin dankbar zur Weiterverfolgung entgegengenommen.

Der Nachmittag wurde durch die prächtigen Lieder der Trachtengruppe Utzenstorf und ein Spiel der Mahnung aus der Zeit des Dreissigjährigen Krieges, «Das Opfer der Notburga» von Mitgliedern des Heimatschutztheaters geboten, und eingeführt durch Frau Forstmeister Aerni-von Erlach, die Verfasserin des Festspiels der Berner an der Saffa in Zürich: «Sächs Stube sy im Bärnerland» besonders eindrucksvoll gestaltet. (t)

Politisches und anderes

Antwort der Schweiz an Prag

Der Bundesrat beantwortete die Note des tschechoslowakischen Aussenministeriums vom 26. Januar betreffend die in Zürich verhafteten zwei tschechischen Spione. Er wies energisch die ungerechtfertigten Vorwürfe der tschechoslowakischen Regierung zurück und protestierte gegen die verbotenen Handlungen der in dieser Spionageaffäre verwickelten Personen, die im Besitz diplomatischer Pässe waren.

Wirtschaftliche Massnahmen Kennedys

Präsident Kennedy richtete am Montag an den Kongress eine Sonderbotschaft, in welcher 20 Massnahmen zur Wiederherstellung des amerikanischen Zahlungsbilanz-Gleichgewichtes und zur Stärkung des Dollars vorgeschlagen werden. Der amerikanische Präsident kündigte gleichzeitig ein neues Programm von grösserer Bedeutung an, um vermehrt ausländische Touristen an einem Besuch der Vereinigten Staaten zu interessieren, was besonders durch Erleichterung der Visaformalitäten erfolgen soll. Sodann richtete Kennedy einen Appell an die Industrie-Nationen der freien Welt, damit sie auf dem Gebiete der Finanz- und Währungspolitik zusammenarbeiten, private Investitionen in den USA zuliessen, und die Hilfe an die unterentwickelten Länder und auf dem Gebiete der gemeinsamen Verteidigung koordinierten.

Dean Rusk über die amerikanische Aussenpolitik

Der amerikanische Staatssekretär Dean Rusk hielt seine erste Pressekonferenz ab. Er erklärte darin, die USA prüften gegenwärtig eine Reihe neuer Anregungen zur Stärkung der NATO. Rusk erklärte ferner, die USA hielten ihre Verpflichtungen gegenüber Berlin und Formosa aufrecht. Der Staatssekretär betonte die Freilassung der beiden amerikanischen Flieger durch die Sowjetunion und die neue, in den Beziehungen zwischen der UdSSR und den USA gebrauchte Ausdrucksweise bedeuteten an und für sich noch nicht, dass die Beziehungen zwischen Washington und Moskau sich grundlegend geändert hätten, sondern lediglich, dass einige Hindernisse beseitigt und einige Fortschritte erzielt werden konnten.

Amerikanisch-sowjetische Konsultationen über den Kongo

Der amerikanische Chefdelegierte bei der UNO, Adlai Stevenson, bestätigte, dass zwischen den Delegationen der USA und der Sowjetunion Konsultationen über den Kongo im Gange seien. Stevenson zeigte sich zuversichtlich über den Ausgang dieser Besprechungen.

Bourguiba als Vermittler im Algerienkonflikt?

Informierte Kreise in Tunis glauben zu wissen, dass Präsident Bourguiba die Rolle eines Vermittlers zwischen der französischen Regierung und den algerischen Aufständischen übernehmen werde. Bourguiba soll von Präsident de Gaulle zu einer Besprechung über das Algerienproblem eingeladen worden sein.

Erste sowjetische Kritik an Kennedys Programm

Zum erstenmal seit dem Amtsantritt John Kennedys ist von sowjetischer Seite am Wochenende offene Kritik an Erklärungen des amerikanischen Präsidenten geübt worden. Das Regierungsorgan «Iswestija» und die parteiamtliche «Prawda» wandten sich gegen die Ausführungen Kennedys über Kuba, die Lage in den osteuropäischen Staaten und die Abrüstung in seiner Botschaft zur Lage der Nation.

Abschluss des Abenteuers der «Santa Maria»

Die abenteuerliche Rebellion Galvaos gegen die portugiesische Regierung hat ihr Ende gefunden. Im brasilianischen Hafen Recife gingen am Donnerstag die über 600 Passagiere und der grösste Teil der Besatzungsmitglieder des Dampfers «Santa Maria» an Land. Das Schiff wurde offiziell den Vertretern Portugals übergeben. Galvao und seine Rebellen erhielten das Asylrecht in Brasilien.

Neuer Erdsatellit Moskaus

Die Sowjetunion hat am Samstag einen nahezu 6,5 Tonnen schweren Erdsatellit in eine Umlaufbahn um die Erde gebracht. Wie aus der offiziellen Ankündigung zu schliessen ist, befinden sich keine Lebewesen in dem Erdsatelliten. Der neue sowjetische Sputnik werde voraussichtlich nur einige Tage existieren und dann in der Erdatmosphäre verglühen.

Erwerbstätigkeit verheirateter Frauen in Schweden

In Stockholm wurden dieser Tage die Ergebnisse der im November 1960 durchgeführten offiziellen Erhebung über die Struktur des schwedischen Arbeitsmarktes veröffentlicht. Daraus geht hervor, dass jede dritte verheiratete Schwedin erwerbstätig ist. Von diesen arbeitet die Hälfte weniger als 35 Stunden in der Woche.

Abgeschlossen Dienstag, 7. Februar 1961 *cf*

Bewusstsein, als Emily Balch gegen Schluss des zweiten Weltkrieges und dann in immer verstärktem Masse das Interesse der Liga auf die Probleme der Wasserwege und der Polarregionen hinlenkte. Nicht ohne Grund fürchtete Emily Balch, dass bei den Fortschritten der Luftschiffahrt und der meteorologischen Erkenntnis habgierige Mächte in den Polargegenden den Kolonialismus neu zur Blüte bringen könnten. Einsichtige teilten diese Befürchtung. Daher die Ansicht der weitblickenden Frau, die Vereinigten Nationen sollten die Völker dazu veranlassen, diese Regionen als internationale Gebiete zu erklären und als Treuhänder darüber zu wachen. Im Sinne ihrer Ehrenpräsidentin wirkte die IFFF als Non-governmental Organization an den ihr zugänglichen Stellen der UNO. Emily Balch durfte es noch erleben, dass ein Vertrag für die Internationalisierung der südlichen Polarregion von der UNO angenommen wurde.

Die Studien und die Aktionen, die die Nationalökonomin auf diesem Gebiet durchführte, waren der Grund, warum ihr nach Abschluss des zweiten Weltkrieges 1946 der Friedens-Nobelpreis zuerkannt wurde. Bei der Entgegennahme des Preises in Oslo sagte sie in ihrer Dankrede: «Ich habe gegen die Angst als Grundlage des Friedens gesprochen. Was wir fürchten sollten, besonders wir Amerikaner, ist nicht, dass jemand Atombomben auf uns abwerfen könnte, sondern dass wir eine Entwicklung zulassen, in der Menschen, die normalerweise vernünftig und human sind, als unsere Vertreter handelnd, solche Waffen benützen. Wir sollten im voraus beschliessen, dass keine Herausforderung, keine Versuchung uns dazu bringen wird, den letzten schrecklichen Ausweg eines Krieges zu beschreiten.»

G. Gerhard

Oesterreich

Täglich verlassen acht Bauernkinder die Landwirtschaft

In Oesterreich verlassen täglich acht Bauernkinder ihren angeborenen Berufsstand und wenden sich anderen Berufen zu. Seit 1914 sind über eine halbe Million Bauernkinder auf diese Weise in die Stadt abgezogen. Besonders bedrückend ist die Feststellung, dass von diesen acht Kindern sechs

Bauerntöchter

sind. So erklärt sich auch der in vielen Gebieten bestehende Mangel an weiblichen Arbeitskräften. Diese alarmierende Nachricht gibt aber auch der Berufsstandvertretung einen offenkundigen Hinweis, wo die Förderungsmassnahmen in den kommenden Jahren besonders eingesetzt werden müssen. Die stark fortschreitende Mechanisierung und Motorisierung der Feldarbeit haben die Arbeiten der Männer heute in ihrer Härte und in der Zeitdauer gemildert. Die Haus- und Stallarbeiten sind dagegen weit im Hintertreffen geblieben, obwohl sie seit jeher zwei Drittel aller im Laufe eines Jahres in den bäuerlichen Wirtschaften zu leistenden Arbeitsstunden ausmachen.

Die Unterbewertung der Landarbeit zwingt zudem oftmals die männlichen Familienmitglieder, nach einer Nebenbeschäftigung Ausschau zu halten. Die überlastete Bäuerin muss dann zusätzlich die sonst Männern vorbehaltenen Arbeiten übernehmen. Es ist daher verständlich, dass vornehmlich die Bauerntöchter der Verlockung ausgesetzt sind, abzuwandern.

Sophie Hess

Postulat Mütterhilfe

Nationalrat Emil Frei (Winterthur) hat in der Dezembersession des Nationalrates folgendes Postulat eingereicht: «Das Schweizervolk hat sich mit der Annahme der Artikel über den Familienschutz eindrücklich zur wirtschaftlichen Hilfe an die Familien bekannt. Wer der Familie helfen will, muss auch der Mutter helfen. Noch aber gibt es in unserem Ferienland Tausende von Müttern, welche noch gar nie Ferien machen und sich erholen konnten und deshalb dauernd überlastet, gehetzt und gesundheitlich gefährdet sind. Der Bundesrat wird darum ersucht, den eidgenössischen Räten eine Vorlage zu unterbreiten, damit für den dringend notwendigen Ausbau der bestehenden Mütterferien-Hilfswerke alljährlich ein Bundesbeitrag als Förderungsmassnahme ausgerichtet werden kann.» (BSF)

Wahlen und Ernennungen

(BSF) Für die dritte Vollversammlung des Oekumenischen Rates in Delhi wurde Fräulein Dr. M. Bührig durch den Vorstand des Schweiz. Evangel. Kirchenbundes zur Delegierten gewählt.

Berichtigung

Leider wurden die Initialen der Verfasserin am Schluss des Beitrages «Die neue Schatzmeisterin der USA» in Nr. 5 mit F. K. nicht richtig wiedergegeben. Diese hätten F. A. lauten sollen. Wir bitten um Entschuldigung.

Red.

San Juan de la Peña

von Ani M. Pfister

(Schluss)

Die Geschichte des Klosters geht bis in das VIII. Jahrhundert zurück. Nach dem Zusammenbruch des westgotischen Reiches 711 suchten und fanden die edlen Familien Hocharagons, die den Mauren nicht untertan sein wollten, eine Zuflucht in der schwer zugänglichen Höhle des Eremiten Galeon, am Nordabhang der Sierra de la Peña. Als der weithin bekannte Eremit starb, strömten grosse Mengen von Gläubigen herbei, an seiner Beisetzung teilzunehmen. Bei dieser Volksansammlung wurde der Gedanke an einen Kreuzzug angeregt, und, ähnlich wie in Covadonga, der Wiege der spanischen Monarchie, schlossen sich die christlichen Ritter von Aragon, Navarra, Bigorra und Bearn unter Ynigo Arista, dem Anführer der Gasconen, zusammen, schlugen die Mauren in der Schlacht bei Arasuet und zwangen sie zum Rückzug. Wie Ynigo sich nach der Schlacht unter einem Baume ausruhte, erblickten seine Anhänger über seinem Haupt ein feuriges Kreuz unter einer Krone. Dieses Zeichen wählte er in sein Wappen, das später auch das Navarras wurde.

Ramiro I., gestorben 1063, liess in der Höhle Galeons zum Andenken an den von seinen Ahnen genossenen Schutz ein Kloster erbauen, um hier die Gebeine der Edlen und Fürsten des Landes für immer vor der Zerstörungswut fremder Eindringlinge zu sichern. Von keiner Seite sichtbar, an einer fast unzugänglichen Waldschlucht, unter einem überhängenden Felsen wäre es schwer ein sichereres Versteck auszudenken. So ruhen die Grafen von Sobrarbe und die Könige von Aragon ungestört neun Jahrhunderte in dem von vielen Kriegen und Stürmen heimgesuchten Herzen Aragons.

Das dem Evangelisten geweihte Kloster wurde von dem Gelehrtenberuf sich widmenden Benediktinern bewohnt, die aber, nach Erbauung des oberen Ordenshauses, das durch seine Feuchtigkeit und den Mangel an Sonne ungesunde Gebäude verliessen und es nur noch als Grabstätte der Fürsten in Stand hielten. Es ist wundervoll und gänzlich unbeschädigt erhalten, macht aber durch seine finstere Lage trotz der Schönheiten, die es verbirgt, einen düsteren Eindruck. Gerne tritt man wieder nach Durchforschung der Kunstschätze des von aussen unscheinbaren Hauses an das Licht des Tages.

Ein schmales gotisches Tore führt in die Kirche, deren Dach der überall Wasser schwitzende Felsen bildet und an den sich der Hochaltar anlehnt. Ein bronzenes Gitter verschliesst die Capilla Real, der Grabkapelle der Grafen und Fürsten und der Könige Peter I. und Ramiro II. von Aragon.

Die vornehme Wirkung des einfachen romanischen Stils erhöht noch die raffiniert ernste und klare Farbenpracht der Steinplatten an Wand und Boden, der mit weiss und grauem Marmor bedeckt ist. Auf dem einfachen Altar aus schwarzem, weissgeädertem Marmor mit, wie von Goldadern durchzogener weisser Platte stehen zwei durchscheinende, wie Eis spiegelnde, schlanke Leuchter von wundersamem Glanz. Dahinter ein Ecce Homo und Maria und Magdalena aus weissem Marmor unter dem Wappen der königlichen Geschlechter mit gekreuzten Standarten und Kriegsäxten.

Drei Reihen mit je sechs Nischen schliessen die irdischen Reste der Fürsten und Fürstinnen aus den Anfängen der christlichen Monarchie Aragoniens ein. Ihre Namen stehen in goldenen Lettern auf den weissen Steinplatten. Die gegenüberliegende Wand schmücken vier weisse Marmorreliefs in hellzart violettem Marmor gefasst. Sie stellen die Kämpfe zwischen den Mauren und den Königen von Sobrarbe dar: mit langen Speeren bewaffnet, schleudern Engel aus den Wolken Lanzen auf die anstürmenden Horden — eine Vorahnung späterer Zeiten.

Das al freco gemalte Deckengewölbe bringt den einzigen warmen Ton in die Marmorkälte des Gemachs.

Aus dem Vorraum der Capilla Real tritt man in den von Moos feucht angelaufenen, kleinen, durch Raummangel bedingt schlefwinkligen Kreuzgang, einem wahren Kleinod romanischer Architektur. Auf erhöhter Stufe erheben sich kleine, kurze Doppelsäulen mit naiv entworfenen, künstlerisch ausgeführten Kapitälen: Maria Madalena vor Christus knieend, in ägyptisch anmutender Verdrehung, umgeben die Jünger den Heiland, Tierszenen. Jedes Kapitäl in voller Schärfe und Klarheit erhalten, zeigt eigenen Reiz, Anziehungskraft und Originalität in Entwurf und Ausführung. Die gemauerten, vierkantigen Eckpfeiler verstärken den Eindruck von Wucht und Kraft im engsten Raum. Eine Tür im Mudejarstil (Transitstil maurisch-christlicher Baukunst) führt zu der mozarabischen Kapelle, in welcher, wie jetzt noch in der Kapelle gleichen Stils der Kathedrale von Toledo, an bestimmten Tagen die Messe nach visgotischem Ritus gelesen wird. Dieser Ritus weicht in dreizehn Punkten vom Lateinischen ab.

Im oberen Stockwerk des nach vorne zweistöckigen Hauses befinden sich die winzigen, Moder und Feuchtigkeit ausströmenden Zellen der Benediktiner. Im Keller unheimliche, finstere Gelasse, die teils als Strafaufenthalt für Mönche, teils als Wirtschaftsräume dienten. Ganz tief im Felsenhintergrund ein Raum mit Gräbern aus ältester Zeit. Durch ein prächtiges, gotisches Portal gelangt man in die viel jüngere Capilla S. Victorian, angeblich die Höhle Galeons.

Auf dem Kamm der Sierra wieder angelangt, genoss ich, erlöst von der bedrückenden Düsterkeit der Totenkammer, die warme Sonne der Höhe und den weiten Ausblick auf Täler und Dörfer der Sobrarbe bis zu den Türmen der Virjen del Pilar von Zaragoza und zu den blendenden Spitzen der Pyrenäen.

«Il Sabato»

Eine Erzählung von Giannino Degani

Giannino Degani, Rechtsanwalt in Reggio Emilia, mit den dortigen Schriftsteller- und Künstlerkreisen vertraut, dann und wann als Literatur- und Kunstkritiker tätig, schätzte man bisher vornehmlich als Freund und literarischen Betreuer des 1952 jung verstorbenen genialen Silvio D'Arzo. Für dessen postum erschienene vielbeachtete Erzählung «Casa d'altri» schrieb er ein verständnisinniges Begleitwort*), und demnächst wird man ihn als Mitarbeiter an der Herausgabe von Silvio D'Aarzos Gesamtwerk kennenlernen.

Inzwischen überraschte er uns mit einer eigenen Erzählung: «Il Sabato», «Der Sonnabend»**) Sogleich las sie aufmerksam Cesare Zavattini, der differenzierte Humorist und berühmte Filmfachmann, welcher Deganis engerer Heimat, der Provinz Reggio, entstammt. Dem Verfasser wünschte er «den verdienten Erfolg», hob hervor, «der schöne Kurzroman weist die Färbungen unseres goldreifen Oktobers auf, mit seinen plötzlichen gelinden Nebel- und Kältewellen, die ein Abgleiten ins Pathetische verhindern», und fügte hinzu: «Unter anderem spürt man auf jeder Seite den Erdgeruch der Emilia.»

In der Tat, trotz ihren Mängeln geht ein leiser

* Sansoni, Florenz. Deutsch von Iris von Kaschnitz: Des andern Haus. Inselverlag.

** Guanda, Parma.

Die Frau in der Kunst

Von Ghandi bis zum Pfauenthron

Die Bildhauerin Clara Quien

Käme Clara Quien auf einem persischen Teppich dahergeflogen, es würde uns nicht erstaunen. Denn Clara Quien hat die halbe Welt bereist, und sie ist in Indien ebenso zu Hause wie in vielen anderen Ländern. Aber man sieht es ihr nicht an. Ihr Auftreten ist bescheiden, und ihre unauffällige Kleidung passt zu dem alten Velo, das ihr als Beförderungsmittel dient. Auch das kleine rosa Häuschen in der Nähe von Locarno, dessen Fenster auf den Lago Maggiore blicken, und in dem sie seit kurzem mit ihrer Familie wohnt, verrät ausser der kleinen Madonna am Eingang, kaum etwas von ihrem abenteuerlichen Leben und ihrer Arbeit. Hier gibt es keine indischen Raritäten, keine Elefantenzähne oder Tigerfelle, und Clara Quien schläft auch nicht auf einem Fakirbett, obwohl man ihr dies ohne weiteres zutrauen würde. Denn ihr ausdrucksvolles Gesicht, das vom Leben gezeichnet ist, und besonders die dunklen Augen, die so ganz indisch anmuten, verraten Tiefe und inneres Feuer. Ja, man möchte glauben, sie trägt so viel in sich, dass sie einer Zurschaustellung nach aussen nicht bedarf, oder ist es so, weil sie auch in diesem Hause nicht bleiben wird? Es ist ihr zu eng, sie hat keinen Arbeitsraum, kein Atelier für ihre schöpferische Tätigkeit. Auf ihr neues Heim in der Nähe von Lugano darf man neugierig sein.

Doch ist Clara Quien keine gebürtige Inderin, sie ist eine Engländerin holländischer Abkunft. Schon im Alter von zwei Jahren begann sie Plastilin zu formen, und seitdem trug sie das Material stets in einem Handköfferchen bei sich. Ihre beiden Eltern waren künstlerisch interessiert, der Vater, ein Kaufmann, als Sammler und Maler, die Mutter verfertigte Holzschnitzereien. — Als sie zwei Jahre alt war, reiste ihr Vater mit seiner Familie geschäftlich nach China, und damit begann ihr Wanderleben, das zwar häufig unterbrochen wurde, aber nie mehr ein Ende finden sollte. Ueber Russland und Amerika kam sie auch in die Schweiz.

Clara erhielt bereits in Peking Modellierunterricht von einem tschechischen Künstler und später in Zürich von dem Pferdespezialisten Rau. In Florenz besuchte sie die Scuola d'arte, an der sie Kunstgeschichte studierte, Steinschnitt und Modellgiessen erlernte. Ausserdem war sie die Schülerin des jetzt verstorbenen Meisters Libero Andreotti. In Paris und Amsterdam bildete sie sich im Aktzeichnen aus. Sie betrieb auch Sprachstudien und betätigte sich einige Zeit als Sekretärin in England. Ihre ersten beiden Ausstellungen fanden in Bordeaux statt, dort wurde sie mit einer Goldmedaille ausgezeichnet. Im Lyceumclub Berlin, in Frankfurt und Florenz hat Clara ausgestellt und auch in ihrer Heimatstadt Amsterdam. Eine Anti-Kriegs-Figur «Bellum diabolicum est» wurde im Friedenshaus im Haag ausgestellt, dann jedoch von den Nationalsozialisten zerstört.

Von jeher galt ihre besondere Vorliebe den Pferden. Schon als Kind modellierte sie neben anderen Tieren, Kamelen und Fischen, kleine 10 Zentimeter hohe Pferde mit Haarnadeln der Mutter als Beine.

«Ich habe wohl in meinem Leben gegen 1000 Pferde modelliert», meint Clara. — «Und wie kamen Sie dann schliesslich nach Indien?», fragen wir sie. «Eigentlich war der Sohn eines Maharadschas daran schuld, den ich in Paris kennenlernte», sagt sie lächelnd, aber sie sagt es, als sei diese Bekanntschaft das Selbstverständlichste von der Welt. «So reiste ich mit meinem späteren Mann, einem holländischen Architekten, mit dem ich künstlerisch zusammenarbeite, nach Indien, und dort haben wir dann geheiratet. Meine Mutter begleitete uns. Unsere drei Kinder sind in Indien geboren.»

Die Familie liess sich in Srinagar, Kashmir nieder, und Clara begann Kräuter zu sammeln und sich für die Joga-Lehre zu interessieren, der sie noch heute anhängt.

Ihre lebensgrosse Pietà brachte sie mit Gandhi zusammen, den sie modellierte, wie später auch Nehru, seine Tochter und die letzten Vizekönige von Indien. Schliesslich reiste sie nach Persien, um den Schah in einem grossen bronzenen Reiterstandbild zu verewigen.

«Und wie ist Ihre Arbeitsweise?», möchten wir gerne wissen. «Oh», meint sie, «der Schah setzte ruhig seine Tätigkeit fort, und er empfing auch seine Besucher. Er musste mir nicht sitzen ausser für die Hand, für die ich drei Stunden brauchte. Kleinere Dinge, Figuren, Tiere, Blumen modelliere ich ohne Modell in wenigen Minuten.»

Ueber die Erlebnisse und Begegnungen während ihres 16jährigen indischen Aufenthaltes hat Clara Quien in vielen Vorträgen und Lichtbildern berichtet, namentlich auch über das Familienleben und die Stellung der Frau.

«Als die Kinder dann heranwuchsen, brachten wir sie in die Schweiz auf den Hasliberg in die Schule von Paul Geheeb, der kürzlich seinen 90. Geburtstag feiern konnte, und im Jahre 1952 gelang es uns endlich, uns wieder dort mit ihnen zu vereinen. Ich habe dann in der Geheebschule Mal- und Modellierunterricht und auch Sprachkurse erteilt.» — Ja, Clara Quien beherrscht viele Sprachen, sogar Hindustanisch, während sie das Chinesisch, das sie als Kind erlernte, weitgehend vergessen hat. Sie hat in Goldern ungefähr 40 Skulpturen modelliert, und während ihres sechsjährigen dortigen Aufenthaltes auch an verschiedenen Orten ausgestellt und verkauft. Die begann, Klang zu modellieren, also Töne in Malerei und Plastik umzusetzen, die von «Solveigs Lied» bis zu «Vogelstimmen im Morgengrauen» reicht, was dann meist von abstrakter Art ist.

Vor zwei Jahren hat Clara Quien den Hasliberg und Goldern verlassen, um sich am Lago Maggiore anzusiedeln. Ihre Kinder sind inzwischen gross und erwachsen geworden, und nur die jüngste Tochter ist noch zu Hause bei den Eltern, während der Mann der Künstlerin in einem Architekturbüro in Lugano tätig ist. Clara Quien ist aber auch eine gute Hausfrau, die gerne bäckt und kocht, wenn ihr auch keine 12 Dienstboten mehr zur Verfügung stehen, wie dies einst in China üblich war. — In den letzten zwei Jahren hat sie hauptsächlich gemalt und eine Wanddekoration hergestellt, die aus 11 Paneelen besteht, denen Motive persischer Legenden zugrunde liegen. Zusammen mit ihrem Mann schuf sie einen grossen geflügelten Löwen, der zur Ausschmückung des Flughafens von Teheran diente.

Clara Quien steht auf und zeigt uns die Bronzehand eines zweijährigen Kindes und ein springendes, sehr lebendig wirkendes Füllen, das im Vorraum aufgestellt ist. «Ich habe durch die verschiedenen Kriege und Bürgerkriege über 100 Skulpturen verloren», meint sie leise, «einzelne davon möchte ich nachbilden, wenn ich dann endlich nach 30 Jahren ein eigenes Atelier haben werde. Ich will dort ein kleines Museum einrichten, und auch die Abgüsse der Meisterwerke aufstellen. Im Garten werde ich Blumen züchten, und wenn möglich möchte ich ein Pferd kaufen. Ein Pferd hätte ich viel lieber als ein Auto, und dann will ich mich hauptsächlich der modellierten Musik widmen. Natürlich würde ich gern noch einmal nach Indien reisen, die Heiligen und die Jogas besuchen und vielleicht nach Südamerika und Mexiko.»

Clara Quien, die nie müde wird, von ihrer Kunst zu reden, die wie ein heiliges Feuer in ihr glüht, schweigt, und ihre Augen blicken sehnsüchtig in die Ferne. Wir aber wissen, dass ihr Wanderleben noch kein Ende gefunden hat. *Hilde Wenzel*

Geschmackvolle Briefumschläge,
gediegene Schreibpapiere
tragen dieses Zeichen
H. GOESSLER AG, ZÜRICH 45

Ausstellung «Die Tessiner Frau im Bild»

Der Lyceumclub der italienischen Schweiz besitzt seit dem 1. Februar ein an der Via Canova 16, Lugano, gelegenes neues Lokal. Auf Ostern wird er in der Villa Ciani eine Ausstellung «Die Tessiner Frau im Bild» eröffnen. — Präsidentin der Ausstellung ist Frau A. M. Conti; die Stadt Lugano hat das Patronat übernommen. Zahlreiche Tessiner Familien haben der Ausstellung Bilder überlassen, die zusammen mit dem Katalog echtes Kulturgut vermitteln werden, das sicher auch auf der andern Seite des Gotthards viel Beachtung finden wird.

*

Unter den über 35 Malern der im Zürcher Haus der Israelitischen Cultusgemeinde bis zum 22. Februar gezeigten Ausstellung «Maler aus Israel» finden wir nicht weniger als 9 Künstlerinnen, denen allen das Lebensfrohe, Natürliche und fast naiv Kindliche gemeinsam ist, das wohl den zukünftigen Stil der israelischen Malerei bestimmen dürfte. Auch die Abstrakten und Ungegenständlichen halten sich noch von dem Pessimismus und der Aussichtslosigkeit fern, die sonst den europäischen und amerikanischen Taschisten und Konstruktiven anhaften. Die in Deutschland geborene, seit 1933 im Lande lebende Rachel Cegla mit ihren bunten Gassen aus Safad, die ehemalige Australierin Audrey Bergner, die einstige Russin Channa Rubinstein-Lerner, die schon in Israel geborene Lea Nikel mit ihren taschistischen Kompositionen von starker Farbwirkung, die aus Polen stammende Chaja Schwartz und all die anderen scheinen niemals Suchende, Verzweifelnde, Klagende oder Beunruhigte wie ihre abendländischen Kolleginnen. Etwas Sicheres, Einfaches und Selbstverständliches, das leicht ins Märchenhafte, jugendlich Frohgemute übergeht, ist unverkennbar. Auch noch das dunkel-bläuliche «Safad» der Schwartz, wie das kubisch seltsam hohe «Safad» der Channa Levi (die Ortschaft liegt so malerisch, dass sie eben jedes Malerauge lockt) sind atmendes Leben, Gegenwart und Da-Sein. *M.*

*

In der Eidgenössischen Kommission für angewandte Kunst wurde Elisabeth Giauque durch Erna Schilling, Professorin an der Kunstgewerbeschule Luzern, ersetzt. *(BSF)*

Camille Fournier, die Tochter des früheren Direktors der Genfer «Comédie», hat im gleichen Hause Salacrous «L'archipel Lenoir» inszeniert und wird Molières «Le Misanthrope» in Szene setzen. Sie spielt zugleich im ersten Stück die von ihr unter Charles Dullin in Paris kreierte Rolle einer rumänischen Baronin und in Shakespeares «Richard III.» die Königin Elisabeth.

*

Françoise Sagans erstes Theaterstück «Château en Suède», der Serienerfolg des Pariser Théâtre de l'Atelier, wird am Zürcher Schauspielhaus gegeben werden, wobei Dinah Hinz, die «Kluge Närrin» «Lope de Vegas», an der gleichen Bühne, die Rolle der Eléonore verkörpern wird und Angelika Arndts die der Agathe — Schwägerinnen, von denen die eine als sorglose Verführerin im Schloss lebt, die andere als «Liebhaberin der Geschichte», so dass sie die ganze Familie anhält, sich in historische Gewänder zu hüllen. Tilli Breidenbach (früher Stadttheater Luzern) übersetzte die klassische Komödie des Franzosen Marivaux «L'heureux stratagème» deutsch als «Die geglückte Liebeslist». Die deutschsprachige Erstaufführung fand am St.-Galler Stadttheater statt.

*

Orna Porat, vom Zürcher Schauspielhaus her bekannt, spielt im Cameri-Theater von Tel Aviv (Israel) Schillers «Maria Stuart». Einer der grössten amerikanischen Erfolge ist «The Miracle Worker» von William Gibson, die Dramatisierung des Lebens der taubstummen und blinden Helen Keller: das Werk wird Amerika beim Pariser Théâtre des Nations 1961 vertreten.

*

Margarethe Wallmann, die amerikano-österreichische ehemalige Choreographin und heutige Regisseurin, inszeniert an der Pariser Grossen Oper «Les Troyens» von Hector Berlioz.

*

Die 133. Ausstellung im Kunststuben-Restaurant Maria Benedettis in Küsnacht (Zürich) bringt Bilder von A. Ulmann unter dem Motto «Das Tier im Bild».

*

Maria Magdalena Thiesing vom Zürcher Schauspielhaus gastierte am Basler Stadttheater in Paddy Chayefskys «Der zehnte Mann». Sie spielt in dieser «Legende» ein von einem bösen Geist (Dybbuk) besessenes junges jüdisches Mädchen, die von anderen für geisteskrank gehalten wird. Ihr trauriges Schicksal erinnert uns an ein ganz anderes, ebenfalls mit dem Judentum in Verbindung stehendes aus dem «Tagebuch der Anne Frank», zumal die Thiesing diese Figur in Zürich ausserordentlich erfolgreich verkörperte. *M.*

*

An der Tagung der deutschen Kirchenmusiker in Stuttgart sang die Sopranistin Annemarie Jung «La Corona» von Ernst Krenek.

*

Zwei türkische Komponistinnen, Yüksel Koptagel (mit einer Toccata) und Koharik Gazarossian (mit einer Etude) wurden bei einem Klavierrezital von Magdi Rufer erstmals über Beromünster gesendet.

Wettbewerb für Kurzgeschichten

Der Schweizer Feuilletondienst in Zürich schreibt einen neuen grossen Wettbewerb für Kurzgsechichten aus, für den ein 1. Preis von Fr. 1000.—, ein 2. Preis von Fr. 700.— sowie weitere Preise im Gesamtbetrag von Fr. 5300.— zur Verfügung stehen. Die Wettbewerbsarbeiten sind bis zum 30. April 1961 einzureichen, der Entscheid der neutralen Jury ist bis spätestens Ende September 1961 zu erwarten.

Die Bestimmungen des Wettbewerbs können durch den Schweizer Feuilleton-Dienst, Postfach 109, Zürich 27, bezogen werden.

Wettbewerb zur Erlangung von Weihnachtsspielen und Weihnachtsgeschichten

Der Schweizerische Lehrerinnenverein schreibt einen Wettbewerb (Frist bis Ende April 1961) zur Erlangung von Weihnachtsspielen und Weihnachtsgeschichten, wie sie sich für die Schule eignen, aus. Manuskripte sind zu senden an: Fräulein Stini Fausch, Waldgutstrasse 3, St. Gallen.

Ein Vierteljahrhundert «Bücherblatt»

Wie oft hat uns das vor 25 Jahren von Herrn Norbert Weldler gegründete und herausgegebene «Bücherblatt» doch schon die besten Dienste des Hin- und Nachweises ergeben! Die monatlich erscheinenden, manchmal recht voluminösen Nummern werden heute, nachdem Herr Weldler diesen Teil der Betreuung des Blattes niederlegte, von Otto Kuhn redigiert. Dankbar gedenken wir bei Anlass dieses Jubiläums nicht nur der Tatsache, dass der Gründer dieses Blattes mutig in gefahrvoller Zeit, in der mit manchen Schwierigkeiten verquickten Herausgabe durchhielt und so zum Kampf um die Erhaltung geistiger Freiheit das Seine beitrug, sondern auch ferner, dass immer in erfreulicher Weise die Frauen als Autorinnen und Verlegerinnen, wie auch als Rezensentinnen darin zu Worte gekommen sind. «Das Bücherblatt» wird von Herrn Norbert Weldler in Verbindung mit einer Arbeitsgemeinschaft schweizerischer Buchhändler herausgegeben. w.

Landesverteidigungsrat

In den Landesverteidigungsrat wurden für die Amtsdauer 1961/1964 folgende ausserhalb der Verwaltung stehende Mitglieder gewählt: Dr. Denise Berthoud, Neuenburg, Dr. Nello Celio, Lugano; Ing. Eric G. Choisy, Satigny GE, Raymond Devrient, Lausanne; Albert Ernst, Luzern; Nationalrat Otto Hess, Häuslen-Roggwil; Prof. Dr. Paul Huber, Basel; Nationalrat Hermann Leuenberger, Zürich; Prof. Dr. Fritz Marbach, Bern; Max Nef, Bern; Elsa Peyer-von Waldkirch, Schaffhausen, Nationalrat Georg Rutishauser, Gümligen; Peter Schmidheiny, Zürich; Dr. iur. Wilhelm Schönenberger, Lausanne; Dr. Walter Schwegler, Zürich, und Prof. Dr. Henri Zwahlen, Lausanne.

Hand- oder Wandspiegel usw. KADY BOUTIQUE
KADY Gesellschaftsschule Ecole de Savoir-vivre
Kursbeginn: 21. Februar, 7. April, 25. April für Damen, Herren und Ehepaare
Sekretärinnen stundenweise KADY SERVICES
Neue Adresse: Pfalzgasse 6 Tel. 23 37 87
Fortsetzung Strehlgasse-Lindenhof Zürich 1

Zauber aus von dieser Erzählung. Es handelt sich um die durch anderthalb Jahre in einer abseitigen Gegend des aemilianischen Apennin sich entwickelnde freundschaftlich unterbaute Liebe eines zweiund-dreissigjährigen Rechtsanwaltes, Giovanni Landi, und Simona Maris, der heranreifenden Tochter eines aus der Stadt, aus der Zwangsherrschaft und Misswirtschaft der Schwarzhemden, in jene Bergeinsamkeit geflüchteten Arztes.

Der bei primitiven Bauersleuten untergebrachte Jurist verbindet seinen zur Erholung von quälender Bedrücktheit nötigen Gebirgsaufenthalt mit der Erledigung dringlicher Geschäfte des betagten Zobbi, seines dort droben ansässigen Kunden. Landis Auszug aus der Stadt ist teilweise ebenfalls eine Flucht aus den durch das Regime «der Grossprecherei und der Gewalttätigkeit» verursachten unerträglichen, die Menschenwürde verletzenden Lebensbedingungen. Als ein innerlich Geschädigter kommt er an seine Zufluchtsstätte, ohne Selbstvertrauen, ohne Vertrauen in die Mitmenschen, ohne Vertrauen in die künftigen Jahre. Trostlose Wochen verbringt er anfänglich. Nach und nach jedoch wirken tröstend, heilend auf ihn und wie ein Quell der Erquickung, ausser den mannigfachen Natureindrücken, ausser der Gastfreundschaft im Hause Mari, die Frische, der Frohmut, die Offenheit, die ungehemmte Herzlichkeit der anmutigen hoch- und schlankgewachsenen Simona. Ihre Hingabe an ihn ist das natürliche Sichverströmen ihrer uneingeschränkten Freigebigkeit, die ihr die Hilfsbereitschaft gegenüber dem Leidenden nahelegt. Zur Genesung möchte sie ihm verhelfen, ihm ihre instinktive Lebensfreude einflössen, ihre Fähigkeit, den Augenblick völlig auszukosten. Landi bewundert das seltene, stets schenkende, niemals für sich etwas beanspruchende Geschöpf, welches gelegentlich sogar den Dingen um und um etwas von der eigenen Reinheit aufzuprägen scheint.

Die Etappen dieser Liebe — knappe Szenen: Begegnungen im Wald, gemeinsames Wandern, gemeinsames Rasten —, oft nur angedeutet, verfolgt man gespannt und freut sich am Einklang zweier voneinander so verschiedener Stimmen. Indes, mit ihren Eltern muss Simona fortziehen. Gerne nimmt nunmehr der Vater eine ihm schon lange angebotene Mitarbeit in der toskanischen Klinik eines Kollegen an, auf dass — dies liest man zwischen den Zeilen — eine verfrühte Bindung Simonas an den psychisch labilen Freund vermieden werde.

Landis und Simonas gegenseitige Liebe bedeutet für beide nur eine leuchtende Episode. Eindringlich geht dies hervor aus der Abschiedsszene im zweitletzten Kapitel. Auf Landis Bemerkung, ferne von ihr werde er in Unruhe und Bangigkeit zurückversinken, erwidert Simona überzeugt, was sie zusammen errungen haben, verhindere dies auf immer, und, nach kurzem Zögern, nicht ohne Wehmut, erklärt sie: «wenn es auch für uns beide stetsfort Sonnabend bleibt.» Mit andern Worten: wenn sich unser Schicksal auch nicht in einem gemeinsamen Sonntag, in einer dauernd beglückenden Gemeinsamkeit erfüllen mag.

Von einer seltsamen Kraft durchdrungen fühlte Landi sich vorerst nach jenem Abschied, einer ihm zwar unheimlichen Kraft. Einige Tage darauf überkam ihn ein Zustand zermarternden, doch auch läuternden körperlichen und seelischen Schmerzes. «Was alles ihn umgab, schien aus derselben Substanz dieses Schmerzes zu bestehen.»

Letztes Kapitel. Schauriger Winter. Schneefall «wie aus dem Unendlichen ins Unendliche». Lange Dunkelheiten und plötzliche hellichte Durchbrüche. So auch im einsam Kämpfenden. Schliesslich jagt ein Sturmwind über die Erde, und eines Morgens, im Vorfrühling, vibriert die Luft lau und lind. Landi staunt darüber, dass die weisse Welt der Schemen zerstiebt und der Gedanke in ihm aufkommt, er solle, er könne von neuem mit der bunten Welt der Menschen in Verbindung treten. Man wähnt — auch dies ist nicht ausgesprochen —, als Nachwirkung des heilsamen Zusammenseins mit Simona, verspüre er etwas wie Ergebung, Festigung, und so rüstet er sich zur Rückkehr in die Stadt, in die menschliche Gesellschaft.

Dies in Kürze Deganis Fabel, ein Erstling, dem, wie schon angetönt, etliche Makel anhaften, so beim Schildern alltäglicher Verrichtungen das Aufzählen belangloser Einzelheiten. Um so mehr fällt das gar so Karge einzelner Gespräche auf. Vor allem aber will dem Erzähler die Uebertragung, Umsetzung des Erlebten, Erlittenen in die Wahlsphäre des Künstlerischen nicht restlos gelingen, und ausserdem vermisst man zuweilen den bestangemessenen Ausdruck, die geduldige Feile. Doch trotz all seinen Unbeholfenheiten, Unebenheiten, irgendwie spricht uns dieser Erstling an. Was eigentlich macht ihn uns beinahe lieb?

In erster Linie wohl die lebendige Anschaulichkeit der Darstellung, bei schlichtestem Satzbau; dann die lautere Aura, die idealistische Geisteshaltung bei durchaus realistischer Weltschau; der Eindruck des Echten, Wahrhaftigen, den Deganis Erzählung von Anbeginn erweckt; der Aufbruch des Herzens und zugleich die keusche Verhaltenheit; ferner die bedeutsame Einbeziehung der Natur, welche vieles bald herb, bald sanft hintergründet, untermalt; da und dort das poetisch Symbolhafte, wie Landis Vision am Ufer des Baches, an dem er sich eines Morgens niederliess. «Das Wasser glitt zu seinen Füssen vorbei. Da sah er sich selbst dem Ufer eines Flusses entlang wandeln, und das dahinströmende Wasser war das Leben», der Strom des Lebens, dem er sich entzogen hatte ... Und ganz besonders fesselt uns die von Grund aus lichte, klare, im herrlichsten Sinn modern berührende Jungmädchengestalt der Simona, die werdende Frau, ebenso selbständig, freiheitliebend, weltoffen, abhold dem Konventionellen, wie ein- und feinfühlend, diskret, beherrscht, dem intim Stimmungsträchtigen zugetan.

All dies ergibt ein liebenswertes episch-lyrisches Gebilde, dessen Leuchtkraft von tief innen her seine Unvollkommenheiten, wenn nicht durchweg, so doch manchenorts zu überstrahlen vermag.

E. N. Baragiola

Zeitschriften

«Der Schweizerische Kindergarten», das Fachblatt des Schweizerischen Kindergartenvereins, feierte mit einer umfangreichen, in festlich neuem Gewand und neuem Format, mit neuer Schrift erscheinenden Januarnummer das Jubiläum seines 50jährigen Bestehens. Die Nummer enthält neben Artikeln und Grussadressen seitens der Zentralpräsidentin, der Präsidentin der Redaktionskommission und der Redaktorin, Persönlichkeiten aus Erzieherkreisen wie Erika Hoffmann, Leiterin des Evangelischen Fröbelseminars, Kassel, Dr. Fritz Enderlin, alt Rektor, Zürich, Dr. Martin Schmid, alt Seminardirektor, Chur, gehaltvolle Beiträge von Marie von Greyerz, Muri bei Bern, Dr. E. Bärtschi, alt Schuldirektor, Bern, u. a. Die Schriftstellerin Olga Meyer ist mit einer überaus beherzigenswerten Betrachtung «Der Kindergarten und die ‚grosse Schule'» und Trudy Schmidt, Basel, mit dem hinweisenden Artikel «Lektüre für Kindergärtnerinnen» vertreten, Dr. F. Schneeberger, Heilpädagogisches Seminar, Zürich, mit dem Beitrag «Heilpädagogische Prophylaxe». — Verlag: Kirschgarten-Druckerei, Basel.

Ein Erfolg in Grossbritannien

Seit dem 1. Januar 1961 erhalten in Grossbritannien die weiblichen Staatsangestellten den gleichen Lohn wie ihre männlichen Kollegen. Nach 30 Jahren Kampf für gleiche Stellung und Entlöhnung bringt das Jahr 1961 den Sieg für eine halbe Million Franken. 2½ Millionen Arbeiterinnen waren schon so weit, aber nun ist es auch die Telephonistin, die Stenodaktylo, die Lehrerin, die Bürovorsteherin, kurz alle Frauen, die für Staat oder Gemeinde arbeiten. «Gleiche Arbeit, gleiche Entlöhnung» — für dieses Prinzip kämpfen die Engländerinnen seit langem, und heute ist es nun Wirklichkeit geworden, in allen nationalen und lokalen Büros und Institutionen, die von der öffentlichen Hand finanziert werden. Der Ausgleich zwischen «männlichen» und «weiblichen» Löhnen wird Grossbritannien jährlich ungefähr 50 Millionen englische Pfund kosten.

In der Privatindustrie gibt es noch keine gleiche Entlöhnung, im Gegenteil, die Unterschiede sind zum Teil noch ziemlich spürbar. Die Industrie beschäftigt zirka 4 Millionen Arbeiterinnen, wovon 470 000 in Textilfabriken. Die Lohnunterschiede finden ihre Ursache nicht so sehr in der Opposition der Arbeitgeber als darin, dass es nur wenigen Frauen ermöglicht wird, dieselben Arbeiten auszuüben wie die Männer. Alle Qualitäts- oder Spezialarbeit sowie alle schweren Arbeiten sind Monopol der Männer. Sogar die Gewerkschaften, die sich offiziell für das Prinzip der gleichen Entlöhnung einsetzen, verlangen, dass ein allfälliger Vertrag das Resultat sorgfältiger Verhandlungen sein müsse und nicht etwa eines Regierungsbeschlusses.

Der Durchschnittswochenlohn einer englischen Arbeiterin beträgt heute 6 Pfund 17 Shillings, während ein Arbeiter in der gleichen Zeit 13 Pfund 3 Sh. verdient.

In andern Berufsgattungen besteht dagegen bereits das Prinzip der Gleichheit, so in allen medizinischen Berufen (Apotheken, Spitäler, Zahnärztliche Institute, Psychiatrie etc.), im Journalismus, auf den Universitäten, in Radio und Television, in der Magistratur, bei den Ingenieuren, Architekten, Technikern. In den freien Berufen sind die Honorare der weiblichen Aerzte und Advokaten nicht niedriger als die ihrer männlichen Kollegen.

m. a. l.

(Uebersetzt von hsg)

Kann die Familie unserer Zeit ihre Aufgabe noch erfüllen?

In letzter Zeit mehren sich die Vorträge, Diskussionen und Gespräche am runden Tisch, die sich mit dem Thema «Die Familie» beschäftigen. Der Grund dieser Tatsache mag wohl darin liegen, dass wir uns zu fragen beginnen, ob die Familie unserer Zeit die an sie gerichteten Aufgaben noch erfülle. Denn wenn wir über unsere heutige Generation zu Gerichte sitzen und sie des Undanks, der Unbeständigkeit, des Desinteresses an wichtigen Aufgaben bezichtigen, so muss doch zwangsläufig die Frage auftauchen, ob nicht wir, die Eltern, versagt haben, ja ob die Familie überhaupt noch fähig ist, den Kindern das zu sein, was sie müsste.

Auch der Schulkreis «Uto» der Kreisschulpflege Zürich fühlte sich gedrängt, «die Familie» in den Mittelpunkt eines Elternabends zu stellen. Sie konnte als Referenten Jakob Seifert, Jugendsekretär des Bezirkes Hinwil, gewinnen, der sich als Thema: «Kann die Familie unserer Zeit ihre Aufgabe noch erfüllen» gewählt hatte.

Das «Schweizerische Frauenblatt» hat schon wiederholt von berufener Seite sich über den geschichtlichen Aufbau und die Analyse über die Familie berichten lassen, so dass wir heute dies als gegeben betrachten können. Was uns wesentlich erscheint ist der Umstand, dass Jakob Seifert auf Grund seiner Erfahrungen, die durch weitläufige Umfragen in Erzieherkreisen ergänzt wurden, zum Schluss gekommen ist, dass die Familie ihre Wesensart gegenüber früher wohl verändert, ihre bisherige Zielsetzung aber, «Wohnstube» zu sein, beibehalten hat. Just in unserer, vom Lärm, von der Hast und von der Technik durchfluteten Zeit muss die Familie zu einer Oase des Sichfindens werden. Kinder und Erwachsene brauchen einen intimen Raum, in welchem sie lachen, weinen, oder gar ausgelassen sein dürfen, in welchem auch unsere Kräfte zum schöpferischen Tun angeregt werden. Dieser Raum wird dem Menschen jene Sehnsucht zu befriedigen imstande sein, die er in allen Altersstufen in sich trägt — die Sehnsucht angenommen, aufgenommen zu werden. Besitzt das Kleinkind dieses Gefühl der Geborgenheit, so wird es von sich aus neue Schritte ins Unbekannte wagen, in der Gewissheit, stets Schutz in der «Wohnstube» zu finden.

Vernehmen wir, was der Referent zum Schluss der Zuhörerschaft auf den Lebensweg mitgab:

«Wenn wir gelernt haben, in unseren vier Wänden, das heisst in unserer Familie, wieder leben zu können, ohne dass uns Langeweile befällt, die uns wieder in die Betriebsamkeit hinaustreibt, dann ist dem Kinde die Möglichkeit gegeben, sich in solcher Atmosphäre zum wirklichen Mitmenschen entwickeln zu können. Mitmenschlichkeit kann nicht in das Kind hinein geredet werden. Sie muss in seiner intimsten Lebenssphäre, in der Familie, tagtäglich vorgelebt werden — vom ersten Tag des Lebens an.»

S.

Ueber eine Studientagung der Christlichen Arbeitsgemeinschaft für Ehe- und Familienfragen, die nach einleitenden Voten von Dr. med. Th. Bovet, Basel, und Dr. Hans Wili, Bern, Gespräche zwischen Vertretern der Presse und der Ehe- und Familienberatung, sowie eine rege benutzte Diskussion zeitigte, berichten wir in der nächsten Nummer.

Geschenkabonnement

des «SCHWEIZER FRAUENBLATTES»

zum Vorzugspreis von 12.50
das Jahresabonnement

gewähren wir **nur** unseren Abonnentinnen.

Benützen auch Sie den untenstehenden Bestellschein jedoch nur für **neue**, also nicht bisherige Geschenkabonnements!

Unterzeichnete bestellt bei der Administration des «Schweizer Frauenblattes», Winterthur (Postcheck-Konto VIII b 58) ein

Geschenk-Jahresabonnement
des «Schweizer Frauenblattes»

ab bis

an Frau/Frl.

Unterschrift und Adresse des Bestellers

Baselland

Der 1. Februar 1961 — ein guter Start?

Auch im Kanton Baselland, der bereits im Ruf steht, ein steiniger Boden in bezug auf Frauenrechte zu sein, regen sich wieder Kräfte — erfreulicherweise junge Kräfte —, die den Boden beackern wollen, der in den letzten zehn Jahren brach lag.

Der Verein für Frauenrechte, wie er vor rund zwanzig Jahren mit einer ansehnlichen Mitgliederzahl bestand, konnte sich nicht halten. Währenddem sich seither im untern Kantonsteil eine starke Gruppe von Frauen nach Basel orientiert hat und an den dortigen Versammlungen teilnimmt, blieb es im obern Baselbiet seltsam still. Nun hat sich aber in Liestal ein lockerer Zusammenschluss von Frauen gebildet mit dem Ziel, den Gedanken der Frauenrechte wachzuhalten, das Interesse der Frauen am Staat und an der Politik zu fördern und durch Vorträge und Diskussionen zu festigen. Alle sind sich darüber einig, dass man versuchen muss, auf kantonalem Boden etwas zu erreichen. Da sämtliche Regierungsräte sowie auch einige Präsidenten der politischen Parteien dem Frauenstimmrecht wohlwollend gesinnt sind, dürfte der Optimismus der Frauen sich rechtfertigen.

Der Einladung zum Vortragsabend vom 1. Februar folgte eine erstaunlich grosse Zahl von Männern und Frauen. Die beiden sachlichen Referate fanden gute Aufnahme und boten die Grundlage für eine ernsthafte Diskussion. Susanne Müller, dipl. Architektin, Liestal, brachte ihre persönliche Meinung zum Erwachsenenstimmrecht zum Ausdruck, währenddem Isabelle Mahrer, Rheinfelden, als Juristin über die ideelle Grundlage der Demokratie und ihre Verwirklichung im Schweizerischen Recht und in der Praxis sprach.

Im Verlaufe des Abends wurden verschiedene Anregungen gemacht, um dem gesteckten Ziel näher zu kommen. Bei aller Zuversicht darf nicht übersehen werden, dass neunzig Prozent aller Anwesenden aus dem untern Kantonsteil nach Liestal gekommen waren, dass hingegen die Oberbaselbieter Gemeinden, ja sogar Liestal, sehr schwach vertreten waren. Es dürfte sich deshalb für die am Stimmrecht interessierten Frauen die wichtige und dringende Aufgabe stellen, auch den Kontakt mit den Landfrauen aufzunehmen.

Der 1. Februar vermittelte den sympathischen Eindruck, dass die Baselbieter Verfechterinnen des Frauenstimmrechts keinen verbissenen Kampf führen und Mauern einrennen wollen. Sie möchten in aller Bescheidenheit den als richtig erkannten dornenvollen Pfad weiter gehen und ihre Positionen ausbauen und stärken.

H. C.

Liebe Leserinnen, lesen Sie, bitte, Näheres über alle übrigen Veranstaltungen des Frauenstimmrechtstages 1961, 1. Februar, in der nächsten Beilage «Frauenstimmrecht» vom 17. Februar!

Schweizerisches Komitee für Unicef

Auf ihrer Durchreise von Moskau nach New York machte Mrs. Grace Holmes Barbey, Liason Officer to Non-Governemental Organizations Unicef, New York, einen Aufenthalt in Zürich, um anlässlich einer Pressekonferenz im «Baur au Lac» von ihren Reisen in mehrere afrikanische Länder zu berichten.

Elmer Gantry zu Gunsten hungernder Kinder

Erschüttert durch die Nachrichten über die Hungersnot in Kasai (Kongo) wurde beschlossen, die demnächst im Zürcher Kino Scala stattfindende Premiere von Richard Brooks' Elmer Gantry nach dem berühmten Buch von Sinclair Lewis zu Gunsten dieser hungernden Kinder durchzuführen.

Diese Aktion wird in Zusammenarbeit mit dem Schweizerischen Komitee der Unicef (dem Kinder-Hilfswerk der Vereinigten Nationen) durchgeführt, das sich mit der Linderung der Not von 750 Millionen kranken, hungrigen und sonstwie notleidenden Kindern der Welt befasst.

Bis jetzt 1,8 Millionen für die «Milchspende Unicef»

Im Frühjahr 1960 beschloss der Bundesrat, den internationalen Hilfswerken jährlich schweizerische Milchkonserven im Wert von zwei Millionen Franken zur Verfügung zu stellen, und zwar auf Konto der schweizerischen Milchrechnung zu Lasten des Bundes und der Milchproduzenten. Dank der grosszügigen Spendefreudigkeit der gesamten Bevölkerung ergab die Aktion «Milchspende an die Unicef» den prächtigen Betrag von bisher 1 803 634 Franken, was etwa 30 Wagen Vollmilchpulver oder 6 Millionen Tagesrationen Milch entspricht. 78 Prozent dieser Summe ward der Gutscheinverkauf ab, wozu der Lebensmitteldetailhandel 73 Prozent und die Milchverbände und ihre Mitglieder 27 Prozent beisteuerten, während die freiwilligen Spenden die restlichen 22 Prozent der Gesamtsumme einbrachten.

Ein Bravo den jugendlichen «Pro-Juventute-Helfern»

Das vorweihnachtliche Sammelergebnis

«Adie, liebi Chind!» rief kürzlich an einem Samstagmittag der Präsident der Bezirkskommission «Pro Juventute», Dr. Walter Schneider-Mousson, den über tausend Schulbuben und Schulmädchen zu, die strahlend im Cinéma «Apollo» sassen, um zwei entzückende, deutsch gesprochene Walt-Disney-Farbfilme — «Siam» und die Eichhörnchenerzählung «Perry» — zu sehen. Es war dies die Belohnung für den Eifer, mit dem sie während einigen Dezembertagen in der Freizeit an die mürrischen und freundlichen Erwachsenen die Marken und Karten der «Pro Juventute» zu verkaufen versuchten. Insgesamt nahmen daran 1650 Kinder in der Stadt Zürich und 220 in den übrigen Gemeinden des politischen Bezirkes Zürich teil. Der freundliche Sprecher gab ihnen das Lob, dass sie sehr gewissenhaft abgerechnet haben, so dass es nur recht ist, dass an einer zweiten Matinée auch der Rest der Teilnehmer die erwähnten Filme bewundern darf. Denn sie haben diesmal besonders erfreuliche Arbeit geleistet. Der Bruttoverkauf ist nämlich von 567 290 Fr. im Vorjahr auf 603 600 Fr. gestiegen. Er hat also um 36 310 Fr. zugenommen. Der Netto-Erlös wirft 13 064 Fr. mehr ab, denn der Nettoverkauf betrug im Dezember 1960 volle 212 273 Fr. gegenüber 199 209 Fr. im Jahr 1959. — Namentlich die Zehner- und Zwanzigermarken sowie die Markenbüchlein und die Glückwunschkarten der Serie B liessen sich besser absetzen, während bei den Glückwunschkarten der Serie A ein leichter Rückgang zu konstatieren ist. Ein fleissiger Statistiker hat ausgerechnet, dass die zwei Millionen Marken, die im Bezirk Zürich abgesetzt worden sind, in lückenloser Aneinanderreihung einen anderthalb Meter breiten Strassenstreifen vom Bürkliplatz bis zum Hauptbahnhof ergeben würden. Mit dem Bruttoerlös von mehr als 600 000 Fr. könnte ein VW-Automobilist fünfundzwanzigmal um die Erde fahren, wenn er für diese Summe Benzin kaufen würde.

Was wurde 1959/60 mit dem Erlös gemacht? Darüber erteilt die verdiente Bezirkssekretärin M. Düggrli im sechzehn Seiten umfassenden Jahresbericht anregend Auskunft. Es lohnt sich, ihn zu lesen. Es konnte damit nämlich Kindern der Aufenthalt in Schul- und Erziehungsheimen oder bei Pflegeeltern ermöglicht werden. Ferner sind Kuraufenthalte, Spitalkosten, Betten für bedürftige Familien und Berufsausbildungen bezahlt worden. Dreissig Organisationen erhielten insgesamt 103 940 Franken für ihre verschiedenen Zwecke, während mit 78 783 Fr. nahezu fünfhundert Kindern direkt geholfen werden konnte. Denn so viel Reichtum es in unsrem Land auch gibt, so ist doch die Not unter den Jugendlichen und bei ihren Eltern keineswegs zu Ende. Die «Pro Juventute» könnte darüber Erschreckendes berichten.

C. S.

Hauchzarte, zerbrechliche Gebilde ...

Orlando Tognacca, der einzige Glasbläser im Tessin

Der einzige Glasbläser im Tessin gehört nicht zur alten Generation wie andere Vertreter von aussterbenden Berufen, nein, es ist ein sehr junger, etwa dreissigjähriger Mann. Wir begegneten ihm in der Bar Elite am See von Lugano, denn die Bar Elite stellt ihre Wände und Etageren ständig Künstlern und Künstlerinnen zur Ausstellung ihrer Werke zur Verfügung. Hier also sass Orlando Tognacca inmitten seiner so zerbrechlichen Schöpfungen und gab bereitwillig Auskunft über das von ihm betriebene alte Kunsthandwerk. Denn die Glasbläserei ist sehr alt. Antikes Glas wurde bereits im Jahre 4000 v. Chr. aus Lava hergestellt. Das älteste Glasrezept aus dem Jahre 650 v. Chr. bestand aus Sand, Asche, Salpeter und Kreide. Die Fensterscheiben in Pompeji zeugen von der römischen Glasherstellung. Zur grössten Blüte kamen die Glasbläserkunst und die Glasmalerei im 13. Jahrhundert in Venedig. Das venezianische Glas ist das eleganteste. Es wurde so dünn ausgeblasen, wie das Material es zuliess. Zuerst war es rein weiss, später auch gefärbt, emailgeschmückt und vergoldet.

Wir erfahren von Orlando, dass er die ersten Impulse schon als Kind empfangen hat, denn seine Mutter besass einen Massageapparat, dessen ultraviolette Strahlen und Reflexe ihn interessierten. Weitere Anregung bot ihm die Landesausstellung in Zürich, die er als Knabe besuchte. Immerhin war schon sein Grossvater in einer Glasbläserei in St-Prex tätig. Nach einer gründlichen Spezialausbildung am Gymnasium und der ETH in Zürich hat er zwei Jahre im deutschen Ruhrgebiet in einer Glasbläserei gearbeitet und in einer Quarzlampenfabrik in Basel.

So stellte er zunächst Gläser für industrielle Zwecke und Neonbeleuchtungen her und richtete sich 1954 im Hause seiner Eltern im kleinen Bruzella im Muggiotal oberhalb Chiassos ein, denn sein Vater ist Grenzwächter, wenn auch die Familie ursprünglich aus Bellinzona stammt. Es schwebte ihm vor, dort eine Industrie aufzubauen, aber dann sah er ein, dass dieser Ort doch zu entlegen war. So übersiedelte er mit seinen gläsernen Röhren nach Viganello. Erst vor etwa zwei Jahren hat Orlando sich auch der künstlerischen Seite seines Berufes zugewandt.

Nur zu gern folgen wir seiner Aufforderung, ihn zu seiner Arbeitsstätte in Viganello zu begleiten. Wir werfen noch einen Blick auf den schönen Kronleuchter, der von der Decke des Lokals herabhängt, und auf die vielen kleinen Dinge, die bestimmt ihre Käufer und Liebhaber finden werden.

Es ist eine grosse Werkstatt zu ebener Erde, die Orlando sich hier eingerichtet hat. Auf den Gestellen liegen Glasröhren von verschiedenem Durchmesser, die das Rohmaterial bilden und aus Frankreich stammen. Es gibt 33 000 verschiedene Qualitäten von Glas. Dann zieht Orlando seinen Overall an, und nun ist er ganz seinem Werke hingegeben und vergisst seine Umwelt. Die zischende Flamme verleiht dem Raum etwas von dem mystischen Zauber einer Hexenküche, während der orangefarbene Ton, den das Glas beim Blasen annimmt, an die Kugeln des Weihnachtsbaumes erinnert. Orlando bevorzugt lange, gestreckte Formen, die etwas Elegantes haben und für die sich das Material besonders gut eignet. «Die Formen, Eingebungen aus der Natur, vergesse ich sofort, so dass immer wieder Neues entsteht. Trotzdem sind die klassischen Formen eigentlich seit 2000 Jahren die gleichen geblieben», meint er. «Es kommt auf die richtige Stärke der Flamme und auf die gleichmässige Drehung an, auch muss sich das Glas langsam abkühlen, sonst springt es.» — Natürlich stellt Orlando immer noch Apparate für chemische Fabriken und Laboratorien her. Es sind phantastische Gebilde, die sehr exakt ausgeführt sein müssen, während bei den Kunstgegenständen eine Unregelmässigkeit, Charme bedeuten kann. Der Arbeitstag besteht für ihn aus zehn Stunden, und während der 12 Nachtstunden bleiben die Glasbläsereien bei 500 Grad Hitze im Ofen. Am Morgen sind sie dann zum Verkauf und Versand bereit.

«Ich verwende nur weisses Glas», erklärt Orlando, «wegen seiner Feinheit und seiner schönen Reflexe, auch besteht bei farbigem die Gefahr, dass man in Kitsch abgleitet.» So bleibt Orlando dem klassischen Stil und dem reinen Weiss treu, wenn er auch die Form gern abwandelt und, wie er selbst sagt, sich von einem Extrem zum anderen bewegt. Da gibt es einen Leuchter in Triangelform, einen Rhombus, ein apart geformtes Milchkrüglein mit einem keck geschwungenen Henkel, einen langgestreckten Wal, eine lodernde Flamme, Schwalben schweben an langer Stange, und eine Vase ist bereit, drei duftende Rosen aufzunehmen. Es ist etwas Leichtes, Schwebendes um diese Gegenstände, für die sich das Schweizer Heimatwerk interessiert, und natürlich gibt es auch private Besteller. Auf der Messe für Handwerk und Heimarbeit, die im letzten Herbst in Locarno stattfand, hat Orlando seine Schöpfungen erstmals ausgestellt und seine Kunst einem grösseren Publikum vorgeführt. Er würde es begrüssen, wenn die Lehrer mit ihren Schülern seine Werkstatt aufsuchten. Denn er meint, der eine oder andere Knabe aus einem entfernten Bergdorf würde sich vielleicht dafür entscheiden, dieses schöne Handwerk zu erlernen. Orlando ist noch immer von dem Gedanken beseelt, dass eine neue Industrie, ja eine Glasbläserschule in so einem entlegenen Tal Einzug halten könnte.

«Vivo per il mio mestiere», meint er leise. Er muss es nicht aussprechen, man spürt es.

H. Wsl.

Protestantischer Kommentar zu den Ministerernennungen Kennedys

(E. P. D.) In einer Stellungnahme zu den zehn Minister-Ernennungen des neuen amerikanischen Präsidenten erklärt die protestantische Zeitschrift «Christian Century», man könne wirklich nicht sagen, das neue Kabinett sei nach kirchlichen Gesichtspunkten berufen worden, figurierten doch unter diesen Ministern zwei Juden, zwei Methodisten, zwei Presbyterianer, ein Angehöriger der Episkopalkirche, ein Mormone, ein Lutheraner und ein römischer Katholik. Es seien zwar unter diesen Männern Protestanten, Katholiken und Juden als Vertreter der drei hauptsächlichsten «Glaubensarten», aber nicht in einer Weise, die darauf hindeuten könnte, dass der Präsident die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Denomination bei der Berufung dieser Persönlichkeiten als bestimmenden Faktor erachtet hätte. Die Tatsache, dass nur ein einziger römischer Katholik als Kabinetts-Mitglied gewählt wurde, sollte ausreichen, die Befürchtungen jener Protestanten zu entkräften, die meinten, die Wahl eines Katholiken ins höchste Amt der Exekutive würde die Regierung mit Katholiken anreichern. Der Artikel führt dann weiter aus, das neue Kabinett sei aber auch nicht zum Zweck der Abzahlung politischer Verpflichtungen des neuen Präsidenten gebildet worden, und es halte politisch zwischen rechts und links eher die Mitte ein. Es sei festzustellen, dass Präsident Kennedy die ihm durch die Wahl gewordene «Botschaft» des Volkes der USA verstanden habe. Die protestantische Zeitschrift «Christian Century» gibt schliesslich der Hoffnung Ausdruck, dass man von diesem Präsidenten und den als Mitarbeitern berufenen Männern erwarten dürfe, das «sie die Nation nicht nur bei dem erhalten, was sie ist, sondern sie zu dem führen, was sie noch werden kann».

Das Frauengewerbe tagt

(gi.) Rund 70 Mitglieder des Schweizerischen Frauengewerbeverbandes fanden sich zur 41. Hauptversammlung der Sektion Bern ein, um die übliche Traktandenliste speditiv durchzuarbeiten. Dem Jahresprogramm entnahm man, dass Moolure-Modeschau, Betriebsführungskurs und der im Rahmen des Frauenarbeitsschulprogrammes durchgeführte Meisterkurs durchwegs starke Beteiligung fanden. Der Erfolg der Modeschau der Nähberufe für die Jungen, zu dem alle stadtbernischen 8.- und 9.-Klässler eingeladen wurden, lässt sich, wenn überhaupt, erst später feststellen. Dasselbe gilt für die Schauateliers, welche für die Dauer der BEA das Podium der Ausstellungshalle zusammen mit dem Schneidermeisterverband bezogen hatten. Die Studienreise nach Paris galt der modischen Weiterbildung. — Die Delegiertenversammlung in Basel lehnte die von den Bernern angeregte Verlängerung der Lehrzeit für Damenschneiderinnen von 2½ auf 3 Jahre ab, stimmte aber der Verbesserung der Krankenversicherung für Arbeitnehmerinnen zu, sowie der Lohnerhöhung um 10 Rappen in allen Positionen und der Heraufsetzung der Ferien um zwei Tage. Der Gruppe Wäscheschneiderinnen billigte die Sektionsversammlung eine Ausschüttung von 200 Franken aus dem Kursfonds zu, da diese Berufsgruppe im vergangenen Jahr auf Spezialkurse verzichtet hatte. Die drei scheidenden Vorstandsmitglieder wurden durch zwei Damenschneiderinnen und eine Wäscheschneiderin ersetzt. Das Jahresprogramm sieht ausser verschiedenen Fachkursen auch Betriebswissenschaftskurse vor, weil die selbständige Frauengewerblerin heutzutage mit gutem Fachkönnen allein noch nicht die Verdienstziffer erreicht, die man einem freien Unternehmer zubilligt. Diese Meinung vertrat auch der Tagesreferent, Dr. E. Hubacher, der als Wirtschaftsexperte viele frauengewerbliche Unternehmen durchleuchtet hat. In seinen Ausführungen legte er besonderes Gewicht auf gute verkaufstechnische Kenntnisse, winkt doch der Meisterin, welche neben den Fach- und den Betriebsführungskenntnissen auch über jene verfügt, unfehlbar der Erfolg.

Wir holen Versäumtes nach, wenn wir mitteilen, dass das Feuilleton «Besuch in einem indischen Dorf» in unserer vorletzten Nummer von der mit einem Stipendium der UNESCO auf einer Studienreise in Indien befindlichen Berner Jugendanwältin Dr. Marie Böhlen stammt.

In hundertzwanzig Zeitungen Amerikas erschien am Vorabend der Amtsübernahme des neuen Präsidenten, John F. Kennedy, ein Aufruf an das amerikanische Volk. Dieser Aufruf wird hier veröffentlicht, weil unser Land mit Amerika vor eine Entscheidung gestellt ist, von der unsere gemeinsame Zukunft abhängt.

Die Stunde ist spät Hier ist die Antwort Um Gottes willen — wacht auf!

Die Stunde ist spät

Amerika steht im Krieg — in einem Krieg, den wir verlieren. Auf einer Weltfront rollt der Angriff des gottlosen Kommunismus und an der Heimatfront der Angriff des gottlosen Materialismus. Selbstsucht, Perversion und Spaltung im eigenen Land sind die Kräfte, durch die der Kommunismus die Macht ergreift.

Es ist ein ideologischer Krieg. Wir verlieren ihn, weil wir ihn gar nicht führen. Dies gilt für Republikaner wie für Demokraten. Ziellos und kopflos treten wir ohne Ideologie einem ideologischen Feind gegenüber. Amerika ist in Lebensgefahr, und der freien Welt droht der Verlust der Freiheit. Waffen, Dollars und Diplomatie allein reichen nicht aus gegen einen Feind, der dies alles auch besitzt, der aber im Vormarsch ist, weil er über die Superwaffe einer Ideologie verfügt.

Amerika braucht eine Ideologie. Ein Wechsel in der Politik genügt nicht. Wir brauchen eine Aenderung der Motive und des Charakters, eine grosse reinigende und einigende Kraft für die Nation.

Wir beurteilen uns selbst nach unseren Idealen. Andere beurteilen uns nach unserer Lebensweise. Untreue in den Familien, Perversion in hohen und niederen Stellen, Dekadenz in der Kunst, eine gesetzlose Jugend, Klassenkampf, Rassenkampf, Unehrlichkeit — all dies wird mehr und mehr zum Kennzeichen des amerikanischen Lebens. Wir alle sind dafür verantwortlich.

Dies sind keine Waffen, mit denen man die Herzen und das Denken der Millionen in der Welt gewinnen könnte, und keine staatliche Propagandastelle kann sie dazu machen.

Tatsache ist, dass Millionen, die niemals der kommunistischen Partei beitreten würden, deren Vormarsch unvermeidlich machen durch die Art, wie sie leben.

Bundeskanzler Adenauer sagt: «Der Kommunismus ist zwar eine falsche Ideologie, aber er ist eine Ideologie. Deshalb muss er auch mit geistigen Waffen bekämpft werden. Die geistige Auseinandersetzung mit dem Kommunismus ist die entscheidende Aufgabe. Sie wird uns vielleicht auf Jahrzehnte beschäftigen. Aber sie muss bewältigt werden. Eine Nation mit einer Ideologie ist immer in der Offensive. Eine Nation ohne Ideologie ist selbstzufrieden und ziellos.»

Weil wir selber ohne Ideologie leben, erkennen wir nicht, wo ideologische Kräfte am Werke sind. Wir liessen uns von Mao Tse-tung täuschen. Wir fielen auf Castro herein. In unserer Blindheit schlucken wir die Parolen gewisser Leute in Presse und Regierung, die den Auftrag haben, Kommunisten als harmlose Reformer erscheinen zu lassen, bis sie sicher an der Macht sind.

Unsere grösste Sünde liegt darin, dass wir die Welt um die völkerrettende Wahrheit betrogen haben, auf deren Fundament Amerika gegründet wurde. Unsere Bestimmung ist es, die Welt von aller Tyrannei zu befreien. Statt dessen haben wir jedoch unseren kämpferischen Glauben mit einem weichlichen Materialismus vertauscht und weichen vor der grössten Tyrannei der Weltgeschichte zurück.

«Die Menschen müssen sich entscheiden, sich von Gott regieren zu lassen, oder sie verdammen sich dazu, von Tyrannen beherrscht zu werden.» In diesen Worten William Penns liegt Amerikas Todesurteil — oder seine einzige Hoffnung.

Die Stunde ist spät. Aber noch ist es nicht zu spät — noch können wir uns der Antwort zuwenden.

Es gibt diese Antwort: Moralische Aufrüstung.

Hier ist die Antwort

Das ganze Jahr 1960 hindurch war die Moralische Aufrüstung als ideologische Kraft an den Krisenpunkten der Welt am Werk.

Deutschland

Die Bonner Zeitungen meldeten am 10. Dezember, dass Bundeskanzler Adenauer die Schirmherrschaft über eine ideologische Offensive der Moralischen Aufrüstung übernommen habe.

Die «Westdeutsche Allgemeine» berichtet unter dem Titel «Endlich in die Offensive gehen»: «Die Moralische Aufrüstung gibt der Demokratie das moralische Rückgrat, das ihr heute fehlt.»

120 000 Menschen in der Bundesrepublik, unter ihnen 17 000 Offiziere und Soldaten der Bundeswehr, sahen in diesen Wochen Aufführungen der Schauspiele und Filme der Moralischen Aufrüstung.

Eines dieser Schauspiele, «Hoffnung», wurde von Bergleuten aus dem Ruhrgebiet geschaffen und aufgeführt. Manche von ihnen waren frühere Kommunisten, bevor sie für die Ideologie der Moralischen Aufrüstung gewonnen wurden. Im Verteidigungsministerium stellte ein höherer Offizier fest: «Berichte über das, was die Moralische Aufrüstung für die Truppe getan hat, erreichen uns von allen Seiten.»

Japan

«Ohne Moralische Aufrüstung wäre Japan heute unter kommunistischer Herrschaft», erklärte Ministerpräsident Kishi nach den Unruhen im letzten Juni. Zu Neujahr schrieb er: «Unsere dringendste Aufgabe ist es jetzt, in die Offensive zu gehen und die Ideologie der Moralischen Aufrüstung zur Grundlage der Politik unserer Regierung und unseres Volkes zu machen. Nur dann kann Japan die Prüfungen der kommenden Jahre überstehen und seinen Beitrag zur Rettung Asiens vor der Tyrannei leisten. Unsere Erfahrung vom vergangenen Sommer beweist, dass man dem ideologischen Angriff nicht ohne Ideologie begegnen kann. Auf Grund ihrer Schulung in der Moralischen Aufrüstung erhoben sich auf dem Höhepunkt der Krise Männer und Frauen aus Arbeiterschaft, Jugend und Politik und widersetzten sich jedem Kompromiss mit dem Bösen.»

Schon früher schrieb Gabriel Marcel, der grosse katholische Philosoph Frankreichs, über die Entwicklung dieser Kraft in Japan: «In Tokio sah ich vor wenigen Monaten die Bedeutung all dessen, was erreicht wurde. Es steht in eindrücklichem Gegensatz zum unfruchtbaren Gerede unter Berufspolitikern, die allzu oft die Grösse dessen, was auf dem Spiel steht, gar nicht erfassen.»

Kongo

Massgebliche Kongolesen riefen sechs Wochen vor dem Unabhängigkeitstag eine MRA-Einsatzgruppe in ihr Land. Sie setzte sich zusammen aus schwarzen und weissen Südafrikanern, ehemaligen Mau-Mau-Führern und weissen Siedlern aus Kenia, Amerikanern und Europäern. Staatspräsident Kasavubu empfing sie mit den Worten: «Sie haben den Schlüssel zur Befreiung Afrikas. Jeder muss daran mitarbeiten, unserem Land diese moralische Grundlage zu geben.»

Mitten in der Krise wurden sie von der Regierung gebeten, zweimal täglich im nationalen Rundfunk über das Thema «Die Antwort auf die Krise» zu sprechen. Diese Sendungen werden noch immer fortgesetzt.

Die Kommandeure der UNO-Kontingente aus dreizehn Ländern verlangten Vorführungen der MRA-Filme für ihre Truppen.

«Ohne die Filme und den Einsatz der Moralischen Aufrüstung hätte der Kongo eine noch viel schrecklichere Katastrophe erlebt», stellt der Minister für Information und Verteidigung, Jean Bolikango, fest. «Moralische Aufrüstung hat uns den Weg gezeigt, wie wir unser Land vor dem Kommunismus retten und auf einen neuen Weg führen können.»

Nationalchina

Im September 1960 beschloss die Nationalversammlung einstimmig, «die Durchdringung Taiwans durch die Moralische Aufrüstung zu fördern». Ausserdem wurde die jährliche Teilnahme chinesischer Delegationen an den Weltkonferenzen der Moralischen Aufrüstung vorgesehen.

Die ersten dieser Chinesen werden zur Zeit in Caux (Schweiz) geschult. General Ho Ying-chin, Ministerpräsident und Oberkommandierender der chinesischen Streitkräfte im zweiten Weltkrieg, betonte: «Hätten wir die Moralische Aufrüstung gehabt, dann hätten wir das Festland nicht verloren. Nur durch Moralische Aufrüstung können wir das Festland vom Kommunismus zurückgewinnen.»

Lateinamerika

Zu einer Zeit, da Druckereien, Rundfunkstationen und Fernsehsender in Kuba die amerikanische Hemisphäre mit kommunistischer Propaganda überschütten, erklärte der ehemalige Kommunistenführer und Kominterndelegierte Eudocio Ravines, Begründer der Kommunistischen Partei in Peru: «Das Grundproblem Lateinamerikas ist nicht Unterentwicklung, sondern Korruption und Kommunismus. Unsere Länder sind dankbar für Wirtschaftshilfe, aber sie allein reicht nicht an die Wurzel des Problems. Wenn sie ohne eine moralische Ideologie gegeben wird, kann sie das Problem sogar verschärfen. Das Beste, was die Vereinigten Staaten oder sonst irgendein Land nach Lateinamerika exportieren können, ist Moralische Aufrüstung.»

Im Hafen von Rio, wo Streiks und Gesetzlosigkeit zu einem Zustand geführt hatten, den die Zeitungen als «Terror-Regime» bezeichneten, brachten Hafenarbeiter, geschult in der Moralischen Aufrüstung, eine revolutionäre Wendung. Sie einigten die rivalisierenden Gewerkschaften, bekämpften die Korruption, verkürzten beträchtlich die Umschlagszeit der Schiffe und führten die ersten demokratischen Wahlen in der Geschichte des Hafens durch, wobei sie die kommunistischen Kandidaten besiegten. Diese ganze Entwicklung schildern sie jetzt in einem Film, «Männer von Rio», der zur Welt spricht.

Italien

In Italien, wo kurz vor den nächsten Wahlen nur noch ein Prozent der Stimmen das Land von einer kommunistischen Machtübernahme trennt, ist eine Einsatzgruppe der Moralischen Aufrüstung an der Arbeit. Sie wurde eingeladen von führenden Italienern, unter ihnen Prinzessin Castelbarco-Albani, aus deren Familie ein Papst hervorging, und Frau Maria Dosio, Vorsitzende der italienischen Reisarbeiterinnen und Marxistin, bis sie nach ihrer Begegnung mit der Moralischen Aufrüstung wieder zum katholischen Glauben zurückkehrte.

Die Schauspiele wurden zunächst in dem Industriezentrum Mailand gezeigt und in Sesto San Giovanni, wo der Stimmenanteil der Kommunisten achtzig Prozent beträgt. Nach einer Vorstellung erklärte ein Kommunist: «Wenn diese Ideologie nicht angewandt wird, dann wird Italien im Frühjahr ein Blutbad erleben. Sie ist unsere einzige Hoffnung.»

Schweiz

Eine Einsatzgruppe der Moralischen Aufrüstung mit ihren Schauspielen und Filmen wurde im vergangenen Herbst in den katholischen Klosterschulen und Instituten der Ostschweiz empfangen. Mgr. Dr. Bernardus Kälin, Abtprimas des Benediktinerordens von 1947 bis 1959, erklärte auf der MRA-Weltkonferenz in Caux: «Die Ideologie der Moralischen Aufrüstung ist geeignet, alle Menschen zu gewinnen, weil ihre Grundsätze allgemein für die menschliche Natur gelten. Sie ist keine Religion oder Religionsersatz, noch ist sie eine Sekte, sondern es sind vier mächtige Pfeiler — absolute Ehrlichkeit, Reinheit, Selbstlosigkeit und Liebe —, auf die das Menschenleben aufgebaut sein muss. Die Moralische Aufrüstung ist eine neue Form, um einer falschen Ideologie zuvorzukommen. Möge sie die ganze Welt erfassen!»

General Henri Guisan, Oberkommandierender der Schweizer Armee während des Krieges, richtete in einem Vorwort zum MRA-Manifest «Ideologie und Koexistenz», das alle Familien in der Schweiz und 87 000 000 Familien in der ganzen freien Welt erreichte, folgende Botschaft an sein Volk: «Auf der ideologischen Ebene kann sich die Neutralität negativ auswirken. Denn die Weigerung, für das zu kämpfen, was recht ist, spielt dem Feind in die Hände. Es darf nicht geschehen, dass Gewinnstreben und der Wunsch nach einem angenehmen Leben unsere militärischen Tugenden zerstören. Heute spreche ich den Wunsch aus, dass unser ganzes Volk die Kräfte, die ihm entgegenstehen, klar ins Auge fasst.»

Amerika

Im Jahre 1960 schuf Amerika eine hervorragende Waffe für den Krieg der Ideen — den MRA-Film in Technicolor «Krönung des Lebens». Er stellt alle Menschen überall vor die Entscheidung: Moralische Aufrüstung oder Kommunismus. Die Handlung beruht auf dem Leben der grossen Erzieherin Dr. Mary McLeod Bethune, die aus einer Sklavenfamilie stammte und zur Beraterin des Präsidenten der Vereinigten Staaten aufstieg. Die Stars in dem Film sind Muriel Smith, bekannt als erste «Carmen Jones» vom Broadway, und die aus Tennessee stammende Ann Buckles, die in New York in «Pajama Game» die Hauptrolle spielte.

Die Weltpremiere von «Krönung des Lebens» fand im vergangenen Oktober am Broadway statt. Filmstars aus Hollywood, 300 Delegierte der Vereinten Nationen aus 73 Ländern und Persönlichkeiten aus allen Lebensbereichen New Yorks befanden sich unter dem auserlesenen Publikum in dem bis auf den letzten Platz besetzten Theater.

Bei der Premiere zu den Qualifikationsaufführungen für die Verleihung von «Oscars» in Hollywood fand sich eine Auslese von Filmgrössen ein, wie sie die Filmmetropole seit Jahren nicht gesehen hat. Auf einer Titelseite berichtete der «Hollywood Reporter», dass der Film in Los Angeles den Kassenrekord der Woche schlug.

Der «Los Angeles Herald and Express» schrieb in einem Leitartikel: «Eine lebendige Darstellung des Kampfes, den freie Menschen in ler Welt zur Ueberwindung des kommunistischen Vormarsches führen.» Ueber Muriel Smith schrieb der Filmkritiker: «Es ist sehr gut möglich, dass sie sich mit ihrem Singen und ihrer schauspielerischen Leistung die Nominierung für einen ‚Oscar' errungen hat.»

Die südafrikanische Filmzensur hat einstimmig «Krönung des Lebens» als ersten Film, in dem Schwarze und Weisse gleichberechtigt auftreten, für die uneingeschränkte Verbreitung freigegeben.

Im Prolog zum Film sagt Joel McCrea, einer der hervorragenden Schauspieler Hollywoods: «Die Zukunft der Welt hängt davon ab, ob Millionen von Menschen die richtige Entscheidung treffen. Viele kennen das wahre Amerika nicht. Aber die Welt wartet darauf, Filme wie ‚Krönung des Lebens' zu sehen. Hier zeigt sich das echte Amerika, das alle Völker bejahen können und werden.»

Um Gottes willen, wacht auf!

Die Tatsachen sprechen klar und zwingend. Jetzt müssen wir handeln. Wann wird Amerika den ideologischen Kampf aufnehmen und die Moralische Aufrüstung zur Grundlage seiner Politik machen?

Ein sauberes, gerades und gottgeführtes Washington würde die Menschheit mit unbezwingbarer Kraft ihrer Bestimmung entgegenführen.

Wir brauchen dringend Patrioten — Demokraten und Republikaner, Arbeiter und Unternehmer, schwarz und weiss, jung und alt —, die in Ordnung bringen, was in ihrem Leben und im Leben der Nation nicht in Ordnung ist. Solche Menschen werden es auf sich nehmen, Amerika mit der richtigen Ideologie auszurüsten.

Das bedeutet absolute Masstäbe der Ehrlichkeit, Reinheit, Selbstlosigkeit und Liebe — kompromisslos im persönlichen und nationalen Leben angewandt. Es bedeutet Menschen, die sich der Führung Gottes unterstellen. Ausreichende und genaue Weisung kann vom Geiste Gottes zum Geist des Menschen gelangen. Sie wird denen zuteil, die horchen und gehorchen. Das ist die neue Dimension der Staatskunst.

Dr. Frank Buchmann, der aus Pennsylvanien stammende Begründer der Moralischen Aufrüstung, hat vollbracht, was kein anderer Amerikaner getan hat. Er hat nicht nur die Notwendigkeit einer Ideologie gesehen, sondern sein Leben dafür eingesetzt, dass heute Männer und Frauen in allen Teilen der Welt dank ihrer Schulung und ihrer Verpflichtung bereit und fähig sind, den ideologischen Krieg zu führen und zu gewinnen.

Die Regierung von Frankreich, Deutschland, Griechenland, Japan, Nationalchina, den Philippinen, von Thailand und Iran haben ihn mit den höchsten Auszeichnungen ihrer Länder geehrt. In den jüngsten Monaten haben ihn führende Politiker von sechzehn afrikanischen Staaten dringend gebeten, in ihre Länder zu kommen, bevor es zu spät ist. In Amerika schrieben 97 Senatoren und Kongressabgeordnete in einer Botschaft an Dr. Buchmann: «Sie geben den Nationen eine einigende Idee, welche das ideologische Gefälle in der heutigen Welt umkehren kann.»

In einer Ansprache an die Weltkonferenz für die Moralische Aufrüstung der Nationen auf der Insel Mackinac, Michigan, führte Dr. Buchmann aus:

«Ich wünsche von ganzem Herzen, dass jeder Amerikaner in Freiheit unter Gottes Führung für Amerika kämpft — und so kämpft, dass Amerika wirklich frei wird, frei von der Tyrannei der Sünde, unter der Führung Gottes, dieser unsichtbaren, aber allgegenwärtigen Macht. Ich wünsche das nicht weniger für jeden in jedem andern Land.

Ich möchte nicht, dass unsere Söhne, vor allem unsere kämpfenden Söhne, ohne eine Antwort hinausziehen. Es macht sie zu Sklaven. Und das dürfen wir nicht zulassen. Es würde sie derselben Philosophie in die Arme treiben, die unsere Gegner beherrscht. Auf diese Art werden wir niemals eine inspirierte Demokratie schaffen. Menschen müssen lernen, einen Glauben zu leben, der die richtige Revolution in Bewegung bringt. Wenn wir dieser Revolution schnell genug zum Durchbruch verhelfen, können wir Amerika und die Welt retten. Wenn diese Revolution nicht stattfindet, wird eine Revolution des Chaos kommen.

Wir brauchen diese stärkere Dosis. Die Sünde macht uns stumpf und benommen. ‚Das Blut Jesu Christi, Seines Sohnes, macht uns rein von aller Sünde.' Das ist die Entdeckung, nach der jeder sucht. Das ist die Antwort.

Dann werden wir ein wunderbares Beispiel vor uns haben, dem die ganze Welt wird folgen wollen. Wir werden ein Amerika haben, um das sich die Weisen und Aufrichtigen sammeln können. Und gerade das erwartet die Welt heute von Amerika. Wir werden einen Schlachtruf für die Freiheit haben — und gerade das ist es, was Amerika braucht. Wir werden eine Demokratie haben, die wirklich inspiriert ist. Dann werden unsere jungen und unsere alten Männer kämpfen, wie einst Lincoln gekämpft hat. Die jungen Männer werden wissen, wofür sie kämpfen, und unsere Kriege werden gewonnen sein. Und wir werden Frieden haben mit allen Menschen und mit der ganzen Welt.

Die Stunde ist spät. Hier ist die Antwort. Um Gottes willen, wacht auf.»

Diese Seite wurde, wie alle Aktionen für Moralische Aufrüstung, durch finanzielle Opfer von Menschen ermöglicht, die entschlossen sind, alles einzusetzen für den Aufbau einer neuen Welt.
Zuwendungen und Anfragen können gerichtet werden an: Moralische Aufrüstung, Mountain-House, Caux VD, Postcheckkonto III 11353, Bern.

Beilage zum «Informationsdienst der Moralischen Aufrüstung», Nr. 2/1961

Begegnung mit Finnland

Ohne «Caravelle» und ohne mit für nordische Kältegrade bestimmter Garderobe vollgestopften Koffern folgten wir der freundlichen Einladung der Firma Jelmoli zu einem Besuch in Finnland. Obschon trotz schweizerischer Reisefreudigkeit wenig bekannt, steht es schweizerischem Wesen und Gesinnung menschlich besonders nah. Mit der mutigen demokratischen Haltung und der ausgeprägten Freiheitsliebe fühlt sich das Schweizervolk mit dem nordischen Staat verbunden.

Könnte die völkerverbindende Idee tatkräftiger und wirkungsvoller realisiert werden als dies durch die von der schweizerischen Vereinigung der Freunde Finnlands veranstalteten Finnland-Wochen (4. bis 25. Januar) in Zürich geschieht? Unter den vielen Fäden, die nach allen Richtungen geknüpft wurden, um die Begegnung mit diesem nordischen Staat möglichst intensiv zu gestalten, ist einer von besonderer Leucht- und Anziehungskraft. Er führt zu Jelmoli in die von dieser Firma mit traditioneller Grosszügigkeit durchgeführte

Sonderausstellung

Sie steht unter dem Ehrenpatronat des in der Schweiz akkreditierten Botschafters Exzellenz Osmo Orkomies und wurde in Anwesenheit hoher finnischer und schweizerischer Gäste, Vertreter aus Wirtschaft und Behörden — an ihrer Spitze Herr Minister Schaffner — festlich eröffnet durch Herrn Generaldirektor Stiefelmeier.

Der glänzend organisierten und reich ausgestatteten Ausstellung gelingt die Illusion eines Streifzuges durch das eigenartige Land, bei dem das Bild der Landschaft mit den ausgedehnten Wäldern, den tausend Seen, den unzähligen verstreuten Inselchen, den schönen alten prachtvollen Bauten alter und moderner Architektur, haften bleibt.

Eine Augenweide bilden die Ausstellungsobjekte — Möbel, Teppiche, Wandbehänge, Beleuchtungskörper, Glaswaren, Keramik, Silberwaren und anderes mehr. Ihre moderne Gestaltung überrascht durch die edle Schönheit von Formen und Farben. Man gewinnt Einblick in das kulturelle Leben, in soziale Einrichtungen, in wirtschaftliche und politische Verhältnisse. Wer es nicht weiss, kann erfahren, dass Finnlands Frauen in hohem Masse berufstätig sind und dass sie seit 50 Jahren das Stimmrecht besitzen. Der Besuch der Ausstellung hinterlässt den tiefen Eindruck, dass die Begeisterungsfähigkeit dieses tapfern, leidgeprüften Volkes nicht erloschen und die alte Liebe zu Theater, Kunst und Literatur und Musik sich durch eine schwere und opferreiche Zeit hindurch erhalten hat.

Dass neben tüchtigen Leistungen, vor allem im Holzhandel, Schiffbau, Fischfang und Fischkonservierung, die Gemütlichkeit gepflegt wird, spiegelt sich wider in der traulichen finnischen Bauernstube. Wer sich auf eine Finnlandreise trainieren will, der kann es bei Jelmoli tun. Bei Rentierfleisch, Pirokken und andern Spezialitäten. Er wird sich gerne einen finnischen Trunk kredenzen lassen von einem jungen finnischen Mädchen in malerischer Landestracht.

So wird der Besuch der Ausstellung zu einer freundschaftlichen Begegnung mit einem Volk, an dessen Schicksal wir warmen Anteil genommen und dem wir nicht nur hohe Achtung für seine mutige Haltung, für den erstaunlichen wirtschaftlichen Aufstieg aus dem Nichts entgegenbringen, sondern ebenso herzlich empfundene Gefühle der Freundschaft.

H. Forrer-Stapfer

Im Helmhaus war der festlichen Eröffnung der Ausstellung «Finlandia» mit Frau Bodil Begtrup, dänische Botschafterin in Bern, den finnischen Handels- und Industrieminister Dr. Ahti Karjalainen, Bundesrat Dr. H. P. Tschudi und Protokollchef Dr. Aman ein Presseempfang vorausgegangen. Der Präsident des Organisationskomitees, Prof. Dr. G. von Salis, hielt bei dieser Gelegenheit Rückblick über die vor 21 Jahren für Finnland so schwere Zeit des Winterkriegs, erwähnte die erdrückende Last der zu begleichenden Reparationsschuld und stellte nun mit der im Helmhaus gezeigten Schau einen ebenso überraschenden, wie überzeugenden Querschnitt vorzüglicher Leistung des Kunsthandwerks und der Industrie Finnlands vor. Die Teppiche vor allem sind prachtvoll, ihr Spiel der Farben ist einzigartig, ebenso gefallen uns die gezeigten Textilien verschiedenster Art und Glas, in mancherlei Form, zu mancherlei Zweck verarbeitet, Keramik und Schmuck.

w.

Das Calcium in der Milch

Irene Herzfeld, Milchtechn. Institut der ETH Zürich

Eine der wichtigsten anorganischen Substanzen, die der Organismus zum Leben benötigt, ist das Calzium. Es wird für das Wachstum, die Knochen- und Zahnbildung gebraucht, es kommt im Blut vor und in der Flüssigkeit der Zellen, wo es auch die Durchlässigkeit der Zellwände beeinflusst. Calcium spielt eine wichtige regulierende Rolle im vegetativen Nervensystem; es wirkt bei nervösen Ueberreizungen beruhigend und ausgleichend. Calcium schützt bei Entzündungen und infektiösen Vergiftungen. Mit Calcium kann der Körper Infektionsherde (z. B. Tuberkulose) oder Fremdkörper «verkalken» und so unschädlich machen. Kurz, es ist ein Element, das lebensnotwendig und unersetzlich ist, weshalb Calciummangel auch schwere Störungen und Erkrankungen hervorruft.

Milch ist eine hervorragende Calciumquelle. In der Schweiz wird mehr als $^3/_4$ des Calciumbedarfes der Bevölkerung aus Milch und Milchprodukten gedeckt.

Kuhmilch enthält ungefähr viermal mehr Calcium als Frauenmilch. Ausgedehnte Untersuchungen sollen gezeigt haben, dass die Knochenmineralisation von Säuglingen, die mit Muttermilch ernährt werden, langsamer vor sich geht als diejenige von Säuglingen, die als Nahrung unverdünnte Kuhmilch mit einem Zusatz von Vitamin D erhalten. Die Kuhmilch muss allerdings speziell präpariert werden, damit sie im Säuglingsmagen ein ganz feines Gerinnsel bildet und so für den Säugling leicht verdaulich wird.

Der durchschnittliche Calciumbedarf eines Erwachsenen beträgt ca. 1 g pro Tag. Kinder und Jugendliche brauchen mehr; ebenso ist der Calciumbedarf in der Schwangerschaft und während der Stillzeit erhöht. Bei Fieber und infektiösen Erkrankungen benötigt der Organismus ebenfalls mehr Calcium.

Wichtig ist der Ausnutzungsgrad des aufgenommenen Calciums, d. h. in welcher Form und in Kombination mit welchen anderen Nahrungsmitteln der Calciumbedarf gedeckt wird. Es gibt Nahrungsmittel, die einen grossen Teil des in die Verdauungssäfte aufgenommenen Calciums chemisch binden, so dass der Körper es nicht mehr verwerten kann. Zu diesen gehören kalkarme oder kalklose Nahrungsmittel (z. B. raffinierter Zucker, aus Weissmehl hergestellte Brot- und Backwaren, etc.) und solche, die viel Oxalsäure enthalten (z. B. Spinat, Rhabarber). Die Kombination von Milch und Schwarzbrot ist eine günstige Grundlage zur Calciumversorgung.

Von grösster Bedeutung ist auch das Vorhandensein aller Stoffe in der Nahrung, die den normalen Ablauf der Stoffwechsel- und Verdauungsvorgänge gewährleisten. Besteht zum Beispiel ein Mangel an Vitamin D, so wird die Aufnahme und Ablagerung von mineralischen Calciumsalzen in den Knochen gestört. Bei Kindern äussert sich dies in rachitischen Erscheinungen. Erwachsene erleiden Zahnschäden, Entkalkung der Knochen, und es können Nerven- und Muskelerkrankungen auftreten. Gewisse Störungen im zentralen Nervensystem und im Hormonhaushalt vermögen ebenfalls die Aufnahme von Calcium aus der Nahrung teilweise zu verhindern.

Der reichliche Calciumgehalt von Milch und auch von Käse bietet sich uns in einer leicht verdaulichen (verwertbaren) Form, so dass der tägliche Milchgenuss für Kinder und Erwachsene eine wichtige Quelle unserer Calciumversorgung bildet.

In gesunden und kranken Tagen hilft uns die Milch einen grossen Teil unseres Calciumbedarfes zu decken. Die Bedeutung der Milch als Calciumquelle steigt noch mehr, wenn wir uns aus irgendwelchen Gründen mit einer calciumarmen Kost begnügen müssen oder krankheitshalber mehr Calcium benötigen als sonst.

Die durchschnittliche Calciumeinnahme beträgt in der Schweiz pro Kopf und Tag ca. 0.82 g. Dieser Betrag setzt sich in Prozenten ausgedrückt aus der Calciumaufnahme mit folgenden Nahrungsmitteln zusammen: Milch, Butter, Käse: ca. 78,0 Prozent; Eier, Fleisch, Würste, tierische Fette: 2,9 Prozent; Brot, Mehl, Teigwaren: 4,0 Prozent; Kartoffeln, Gemüse, Salate, pflanzliche Oele: 9,1 Prozent; Obst, Nüsse: 3,9 Prozent; Konfitüre, Honig, Zucker, Schokolade, Kaffee, Tee: 2,1 Prozent.

Japanisches Formschaffen

Ueber die sehr gediegene Schau «Japanisches Formschaffen», die vom Globus, Zürich, im Beisein des berühmten japanischen Designers Herrn Sori Yanagi, zur Zeit Professor an der Staatlichen Werkkunstschule in Kassel, und der charmanten, in ihrem hübschen Kimono erschienenen Miss Takahashi, Mitglied der Design Section der Japanese Export Trade Promotion Agency, eröffnet wurde, berichten wir noch.

Vorschau auf Veranstaltungen

12. März: Delegiertenversammlung des Verbandes schweizerischer Frauen- und Töchterchöre in Münchenstein.

12. März: Delegiertenversammlung der Schweiz. Vereinigung der freigesinnten Frauengruppen in Luzern.

13.—31. März: 15. Sitzung des UNO-Ausschusses für den Status der Frau in Genf.

14.—16. März: In Zusammenhang mit obgenannter Sitzung Seminar des Bundes schweizerischer Frauenvereine über die Tätigkeit der internationalen Organisationen.

18. März: Delegiertenversammlung der Schweiz. Vereinigung Sozialarbeitender in Bern.

18.—19. März: Delegiertenversammlung des Schweiz. Verbandes der Berufs- und Geschäftsfrauen in Lausanne.

29.—30. April: Delegiertenversammlung des Bundes schweiz. Pfadfinderinnen in Zürich.

Radiosendungen

Montag, 14.00 Dur d'Wuche dure. — Dienstag, 14.00 Zwei Fasnachtsgeschichten von Rudolf Graber. — Mittwoch, 14.00 Der Neubeginn. Gespräche mit Witwen und Geschiedenen. — Donnerstag, 14.00 Als Künstlerin auf Reisen. Ilse von Alpenheim. — Freitag, 14.00 In Amerika hiesse das «Seelische Grausamkeit» (Annemarie Czettritz). — Samstag 7.30 Der Samschtig het zum Sunntig gseit ... bunte Wochenendsendung für die Frauen.

Aus dem Fernsehprogramm

Sonntag, 12. Februar, 10 Uhr: Hochamt aus Montana; 18 Uhr: Politische Diskussion.

Montag, 13. Februar, 20.15 Uhr: Abendstudio: «Der Leib, in dem wir leben», zweite Sendung. Dr. G. Töndury; 22 Uhr: zur Eröffnung der EFTA in Genf.

Mittwoch, 15. Februar, 8.15—8.55 Uhr: Wenn die Sonne sich verfinstert, Direktübertragung von der totalen Sonnenfinsternis im Mittelmeerraum; 20.45 Uhr: Konzert aus der Oper von Stockholm.

Donnerstag, 16. Februar, 17.30—18.30 Uhr: Kinder- und Jugendstunde.

Redaktion:
Frau B. Wehrli-Knobel, Birmensdorferstrasse 426
Zürich 55. Tel. (051) 35 30 65
wenn keine Antwort (051) 26 81 51
Verlag:
Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Präsidentin:
Dr. Olga Stämpfli, Gönhardhof, Aarau

Zwei Freunde des guten Jugendbuches

C. S. Johannes Kunz, der seit anderthalb Jahrzehnten die Zeitschrift «Pro Juventute» redigiert, war es bei seinem am 3. Februar im «Zürcher Schriftsteller-Verein» gehaltenen Vortrag, «Die Lektüre der Jugendlichen als Erziehungs- und Bildungsfaktor» darum zu tun, die unmessbar grossen positiven und negativen Kräfte des gedruckten Wortes kurz anzuleuchten. Er gab zu bedenken, wie die steigende, oft fabrikmässige Bücherproduktion einen Grossteil der heutigen Verleger zu Managern und Sklaven des Publikumsgeschmackes gemacht hat. Bereits sind deutsche und österreichische Jugendzeitschriften dazu übergegangen, zu schildern, wie man durch «perfekte» Morde und Abtreibungen straffrei ausgehen kann. Die «comics» genannten amerikanischen Bilderserien schämen sich nicht, als Stoffe auch die Bibel und den «Faust» zu benützen. Als frischer Anreiz sind neuerdings sadistische Motive beliebt. Bedenkt man, dass monatlich etwa sechzig Millionen «comics» auf den Markt gelangen und schätzungsweise von 600 Millionen Leuten verschlungen werden, so zeichnet sich die Gefahr ab, wie viele labile Jugendliche dadurch aus dem seelischen Gleichgewicht gebracht werden können. Denn hier wird gerade das Gegenteil der echten Buch-Aufgabe: die Menschen zu verinnerlichen, erreicht. Eine vernünftige Portion Schund und Kitsch wird zwar das normal veranlagte Kind unbeschadet verdauen können. Aber die Erziehung zum qualitativen Lesen durch die Eltern und Lehrer ist unumgänglich. Auch das Vorlesen geeigneter Prosa und Lyrik, das Anlegen von Mal- und Zeichenheften, die Diskussion mit Jugendgruppen über Bücher, die Herausgabe von Verzeichnissen empfehlenswerter Lektüre, die schweizerischen Jugendschriftenhefte, die «Guten Schriften» und ähnliche Sammlungen leisten nützliche Dienste im Kampf um das Buch als Kulturbildner und Kulturbewahrer.

Im zweiten Teil des Abends, den nach den zartsinnigen Einführungsworten von Karl Kuprecht der Konzertpianist Rudolf am Bach mit einigen «Kinderszenen» von Schumann und Louise Michael mit dem kraftvollen Vortrag von sieben Kinderliedern — darunter als reizvollste die von Huldreich Früh komponierten — umrahmten, überraschte Traugott Vogel, der auch die betreffenden Liedertexte geschrieben hat, durch die ungemein lebendige Vorlesung seiner jüngsten, «Die Diebskirche» betitelten Prosa-Arbeit, die ihn auf der Höhe seiner psychologisch feinnervigen Erzählerkunst zeigte. Die Natürlichkeit des Dialoges, die Präzision, mit der reale Vorgänge in poetische und seelisch untergründige Stimmungen verwoben sind, sowie die Straffheit, mit welcher der alternde herzkranke Ich-Erzähler einerseits und die Tessiner Typen andererseits, denen er auf seiner Wanderung in eine abgelegene Siedelung des Südkantons begegnet, immer individueller in den Vordergrund treten, erweckten allgemein Begeisterung. Gespannt folgte man dem an Ueberraschungen reichen Erlebnis mit dem diebischen, jedoch zutraulich-heiteren halbwüchsigen Marco, der eine kirchenförmige Sparbüchse mit gestohlenen Münzen füllt, damit seine taubstumme, von ihrem Mann verlassene Mutter den Silberklang des Glöckchens erahnen kann, das beim Herabfallen einer Münze jedesmal sein Stimmchen erhebt.

Betty Knobel:
«Zwischen den Welten»

Ein schweizerischer Familienroman, der sich im Glarnerland, in Graubünden und Zürich abspielt — also ein ausgesprochen schweizerisches Werk, in dessen Gestaltung, dichterisch verarbeitet, manche Probleme der Schweizer Frauen verwoben sind.

229 S. in zweifarbigem, broschiertem Umschlag.

Preis Fr. 7.50

Zu bestellen in allen Buchhandlungen und beim Verlag «Schweizer Frauenblatt», Technikumstrasse 83, Winterthur. Tel. (052) 2 22 52.

Benützen Sie untenstehenden Bestellzettel.

Die Unterzeichnete bestellt ..... Exemplare des Romans Betty Knobel «Zwischen den Welten» à Fr. 7.50, beim Verlag «Schweizer Frauenblatt», Technikumstr. 83, Winterthur.

Name und Vorname der Bestellerin:

Genaue Adresse:

Städtische Polizeidirektion Bern

Stellenausschreibung

Polizeiassistentinnen

Infolge Rücktritts werden auf den 1. Mai bzw. 1. Juli 1961 bei der Sicherheits- und Kriminalpolizei der Stadt Bern (Polizeikorps) **2 Polizeiassistentinnen** eingestellt.

Erfordernisse: Alter: 23 bis 30 Jahre, Diplom einer schweizerischen Schule für soziale Arbeit, gute Allgemeinbildung und Fremdsprachen-Kenntnisse, widerstandsfähige Gesundheit und ausgeglichener Charakter. Die Besoldung beträgt im ersten Jahr (Rektr.-Probejahr) monatlich brutto, inkl. Teuerungszulagen von gegenwärtig 10 Prozent, Franken 692.—. Nach der definitiven Anstellung erhält die Polizeiassistentin den gleichen Jahreslohn wie ein Polizist, gemäss Besoldungsklasse 12 der Personal- und Besoldungsordnung der Stadt Bern (Fr. 9955.— bis Fr. 13 090.— inkl. Teuerungszulagen von 10 Prozent). Polizeiassistentinnen haben bei Bewährung die gleichen Beförderungsmöglichkeiten wie andere Korpsangehörige.

Interessentinnen belieben ihre **handschriftliche Anmeldung** (genaue Personalien) mit ausführlicher Lebensbeschreibung, guter Passphoto, Zeugnisabschriften, Angaben über die bisherige Tätigkeit und Referenzen in einem Umschlag mit dem Vermerk «Bewerbung Polizeiassistentin» bis **15. Februar 1961** an den Chef der Sicherheits- und Kriminalpolizei der Stadt Bern, Waisenhausplatz 32, zu richten.

Persönliche Vorsprache ist nur auf besondere Einladung hin erwünscht.

Bern, den 16. Januar 1961

Der städtische Polizeidirektor: sign. Freimüller

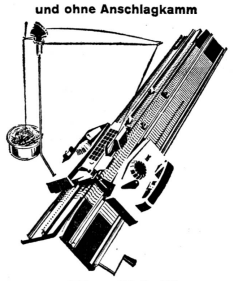
90% aller Einkäufe besorgt die Frau. Mit Inseraten im «Frauenblatt», das in der ganzen Schweiz von Frauen jeden Standes gelesen wird, erreicht der Inserent höchsten Nutzeffekt seiner Reklame

PASSAP® 12

Der sensationelle Doppelbett-Strickapparat. Als Einziger strickt er alles

ohne Gewichte

und ohne Anschlagkamm



Nur Fr. 595.—

Heute strickt man nur noch ohne Gewichte!
Heute kauft man PASSAP!

Unverbindliche Vorführung bequem bei Ihnen zu Hause

PASSAP AG, Zürich 2

Gotthardstrasse 51, Tel. (051) 23 78 87

hugo peters

„Récamier", eines von 10 schönen Couchbetten aus eigener Werkstatt - mit und ohne Bettzeugraum.

Bettstatt Fr. 615.-
Modelle ab Fr. 93.-

Dazu DEA- und Rosshaarmatratzen. Nach individuellen Wünschen: — mollig weich — beliebig hart — oder extra warm.

Bellevuehaus, Limmatquai 3 Telephon 24 73 79

hugo peters ZÜRICH LIMMATQUAI 3

Nervöse und abgespannte Frauen

fühlen sich meistens auch gereizt und klagen über Schlaflosigkeit. Sie brauchen unbedingt Entspannung durch erquickenden Schlaf. Deshalb ist eine FRAUENGOLD-Kur das Richtige für sie. Der Schlaf wird ruhiger und tiefer, sie fühlen sich bald wieder munter und ausgeglichener. FRAUENGOLD beruhigt auch das Herz, wirkt kreislauffördernd und behebt Verkrampfungen, ganz besonders während den «kritischen Tagen». In drei Grössen, in allen Apotheken und Drogerien zu haben.

Frauengold